

Wiener Stadt-Bibliothek.

6948 / 1 A

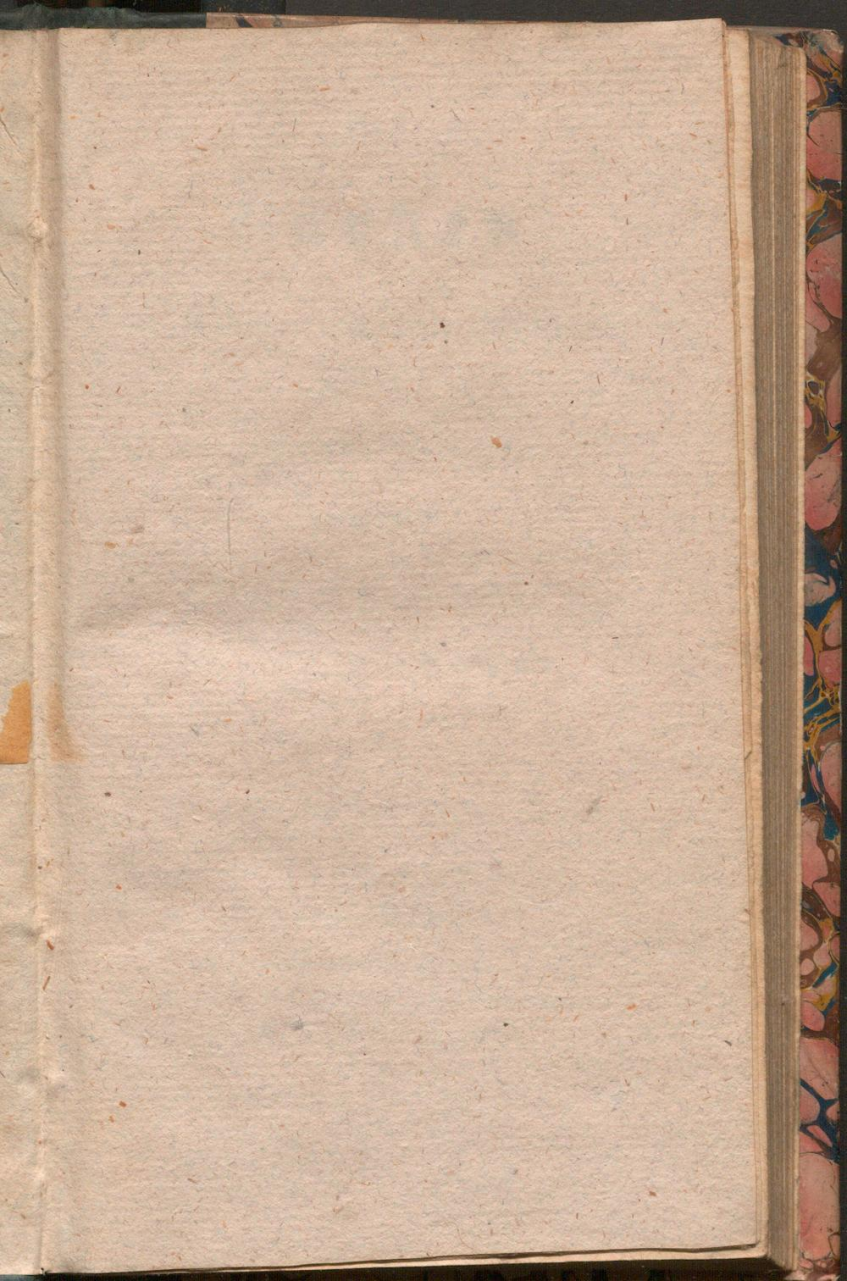


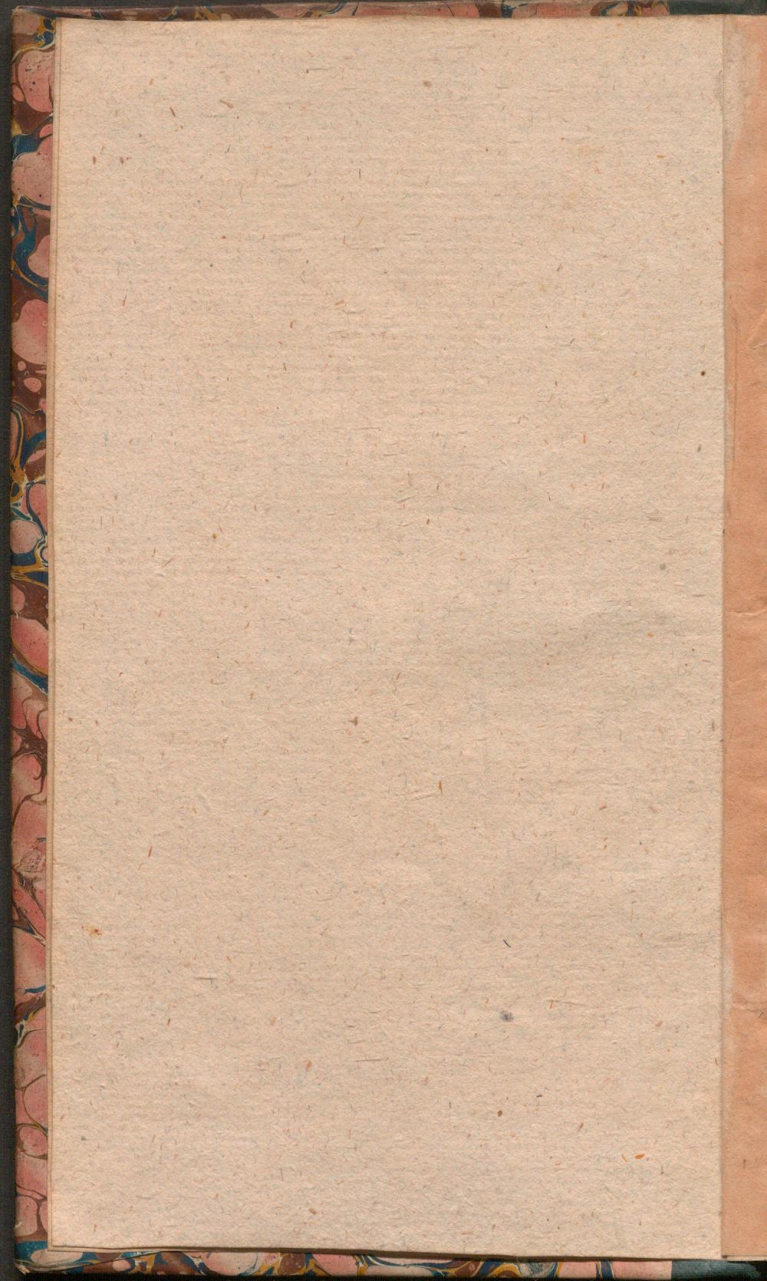
8618

2 Vol.

4

00





Die  
**Türken**

im Kampfe mit dem christlichen  
Europa

in historischen Gemälden

vorge stellt

von

**Dr. F. K. Coper.**

In zwei Bänden.

.....  
Erster Band.

Meissen, bei Fr. Wilhelm Goedsche.  
Pesth, bei Otto Wigand.

1830.



# Die Türken

im Kampfe mit dem christlichen Europa.

Erstes Bändchen.

---

## I.

### Die Begründung

des türkischen Reichs in Europa bis  
zur Schlacht bei Barna.

Historische Skizze.

---

THE HISTORY

OF THE

ROYAL

ACADEMY

OF SCIENCES

AND

ARTS



---

## Die Begründung des türkischen Reichs in Europa

bis zur Schlacht bei Varna.

Historische Skizze.

---

### 1) Älteste Geschichte der Türken.

Schon vor dem Auftreten Mohammeds zeigten sich die Türken als ein kriegerisches Volk, das aus dem Schooße des Kaukasus in die Tatarei siegreich einrang, alle Nachbarstaaten nach einander sich unterwarf und seine Eroberungen mit reißender Schnelligkeit fortsetzte. In den Jahren 553 — 70 wurden China, Persien, die Länder am kaspischen Meere, selbst Sibirien von dem türkischen Fürsten Mo-fan Chan durchzogen und zum Theil ihm zinsbar. Im Jahre 571 theilte sich das übermächtig angewachsene Reich in ein

abendländisches und ein morgenländisches; beide Reiche wurden von verschiedenen Chans regiert, die aber einander unaufhörlich bekriegten, wodurch aber durch eine Horde nach der andern die einzelnen Länder dieser Reiche durchzogen wurden, und ihnen davon auf einige Zeit den Namen gaben. Als Mohammed, geboren im Jahre 571 in Mekka, einer Stadt in Arabien, aus der Vermischung der heidnischen, jüdischen und christlichen Religion, verbunden mit eigenen Träumereien, eine neue Lehre gründete, erwarb er sich bald einen so mächtigen Anhang, daß ihn Arabien endlich als seinen Herrscher anerkannte und Persien, Syrien, Aegypten, bisher zum Theil den türkischen Horden unterworfen, durch seine Macht erschüttert wurden. Mohammed starb zu Mekka im Jahre 632. Da in Bagdad, Persien Mohammeds Anhänger immer mehr sich verbreiteten, so ging die neue Religion auch nach und nach auf die Türken über. Nach und nach, besonders seit dem Jahre 856, verschwand gleichsam der tür-

fische Name wieder aus der Geschichte. China herrschte über die zerstreuten Horden, die bisher den Namen Türken neben andern Benennungen geführt hatten. Jedoch ein Theil der Türken, die sich gegen den Occident geflüchtet hatten, wurden der Ursprung der später so berühmt gewordenen Seltschucken, die vom Jahre 1000 an große Eroberungen machten und, indem ihre Anführer den Titel Sultane von Misabur annahmen, Medien, Balk, Chorasan, Arabien sich unterwarfen. Der Sultan Togrul Bek machte den ganzen Orient zittern und besiegte schon einmal den griechischen Kaiser von Konstantinopel. Noch kriegerischer und siegreicher war sein Neffe Alub Arslan, der im Jahre 1064 zur Regierung kam. Nachdem er Syrien sich zinsbar gemacht hatte, überzog er den griechischen Kaiser Romanus Diogenes im Jahre 1071 mit Krieg, und nahm ihn, dessen ganze Armee er vernichtete, sogar gefangen, setzte ihn aber sogleich, ohne das geringste Lösegeld anzunehmen, wieder in Freiheit.

Als er bald darauf in Begriff stand, mit 20000 Reitern Turkestan, das Stamm-land seiner Väter, zu besetzen, wurde er, der das Schrecken Asiens war, von einem Gefangenen 1072 erschossen. Dieser Fürst wurde eben so sehr wegen seiner Großherzigkeit und Edelmuth allgemein geachtet, als seine Feinde vor ihm zitterten. Sein Hof war der glänzendste im ganzen Oriente, und 200 ihm zinsbare Herrscher lagen zu seinen Füßen. Malek, der Sohn des Alub Arslan, setzte die Eroberungsentwürfe seines Vaters fort, um die Länder, die von Syrien an bis an den Bosphorus sich erstrecken, sich unterwürfig zu machen. So wurden die Griechen durch ihn aus Bithynien verjagt. Auf der andern Seite eroberten die seldschuckischen Prinzen, (deren eine Linie in Persien herrschte, die andere in Kleinasien), Aleppo, Damascus und Balbeck. Aber bald darauf entstanden neue Reibungen und Theilungen in diesen Gegenden. Allmählig wurden die mächtigen Städte Aleppo und Iconium zu Residenz-

städten zweier berühmten Königreiche gemacht. Während dem wurden jene Länder durch die Schwärme christlicher Kreuzfahrer aus allen Nationen überschwemmt, die ein schwärmerischer Eifer bewaffnet hatte, um Jerusalem und die heiligen Orter von den Ungläubigen zu befreien. Obschon mehrmals in Syrien von den kriegerischen tapferen seldschuckischen Prinzen geschlagen, eroberten sie doch, durch neue Haufen verstärkt, im Jahre 1097 unter Anführung des Gottfried von Bouillon die damalige Hauptstadt des Reichs des Keludsch Arslan, der sich nun Iconium zur Residenz erwählte. Darauf glückte es auch noch den Kreuzfahrern die große reiche Stadt Antiochien einzunehmen, wo sie zur Schande der christlichen Lehre, deren Verbreitung sie zu beabsichtigen vorgaben, die größten Grausamkeiten verübten. Bei der Plünderung kamen mehr als 100000 Menschen um. Gleich darauf vernichteten die Kreuzfahrer eine, zu spät zum Entsatz von Antiochien anrückende große Armee des Ke-

ludisch Urslan von 200000 Mann. Endlich machten sie sich im Jahre 1099 Meister von Jerusalem, zu dessen König Gottfried von Bouillon ernannt wurde. Allein in den Jahren 1101 — 1102 wendete sich das Kriegsglück der Kreuzfahrer. Die in diesen Jahren in Kleinasien eingedrungenen 260000 Italiener, Franzosen und Deutschen wurden von der Heeresmacht des Sultans von Iconium größtentheils aufgerieben, so daß nur eine kleine Anzahl derselben Palästina erreichte. Ein Glück für die Christen dasselbst war es, daß ihr zweiter mächtiger Nachbar, der Sultan von Aleppo, mit ihnen zeither Freundschaft gehalten hatte. Ihre Waffen richteten sich indessen immer noch mit vielem Glück gegen Syrien, bis sie in den Jahren 1137 — 44 durch die Tapferkeit eines großen seldschuckischen Heerführers, Zenki, die besten Plätze nach und nach wieder verloren. Da kamen zu Unterstützung der bedrängten Brüder im Jahre 1134 unter Anführung des Kaisers Konrads und Ludwigs VII., Königs von Frank-

reich, abermals ungeheure Schaaren, die auf 400000 Mann gerechnet wurden, in Asien an, so daß selbst der griechische Kaiser, Manuel Kommenos, über diese hereinbrechende Gluth von christlichen Kriegsheeren erschreckend, mehr Verwüstungen, als Beistand von ihnen zu erhalten glaubte. Daher ließ er sie durch seine Wegweiser durch Gegenden führen, wo eben so viele Christen durch Mangel, als durch das Schwert der Muslims ums Leben kamen. Während dem hatte Sandschar, einer der mächtigsten selbschuckischen Prinzen, Herr von Persien geworden, bis nach Indien seine Eroberungen verbreitet, wurde aber von einem tatarischen Stamme, den Kumanen (oder Turkomannen) bei ihrem Einbruche in Chorasan überwunden und gefangen genommen. Immer mehr wurden indessen die Christen von dem berühmten Nureddin bedrängt; sie verloren im Jahre 1164 auch ihre Eroberungen in Aegypten und wurden selbst in Palästina angegriffen.

Die Dynastie der Selbschucken in

Persien endigte endlich mit dem Jahre 1194; die sonst so berühmte mächtige Familie hielt sich nur noch in Kleinasien, wo Keludsch Arslan II. den Thron von Iconium inne hatte. Schon war die Macht der Kreuzfahrer in Palästina durch die Ungläubigen vernichtet, selbst Jerusalem im Jahre 1190 erobert, als ein Paar Jahre darauf der Kaiser Friedrich der Rothbart, noch einmal mit einer großen Armee einen Kreuzzug unternahm. Nachdem dieser in Kleinasien eingefallen, bis nach Iconium vorgeedrungen, auch diese Hauptstadt des Sultan Keludsch Arslan mit Sturm erobert hatte, wurde darauf die ganze Armee beim Flusse Salef von den Türken überfallen und, indem sogar der Kaiser selbst im Flusse ertrank, gänzlich niedergehauen. Dem Keludsch Arslan folgte in der Regierung von Iconium im Jahre 1193 sein Sohn, Kai-Chosru-Gajaseddin I., der mit den Griechen in beständige Kriege verwickelt war. Bei der Schwäche der Regierung von Konstantinopel verwüsthete er ungestraft die



asiatischen Provinzen dieses Reichs und nöthigte den Kaiser den Frieden mit vielem Gelde zu erkaufen. Im Jahre 1285 nahm Alaeddin, der letzte seldschuckische Prinz, den Titel eines Sultans von Ikonium an. Dieser, der von den mächtigen Mogolen oder Tataren sehr bedrängt wurde, räumte einem tapfern Emir von Charisem, Namens Togrul, nebst seinen Leuten, (den Turkomannen, Türken), ein Stück Land seines Reichs ein, um ihm gegen jene Feinde zur Hülfe zu stehen. Und er leistete dieß bald bei einer Gelegenheit, wo ohne ihn Alaeddin verloren gewesen, treu und redlich. Zur Belohnung für diese so großen ihm erwiesenen Dienste vertraute er dem Togrul die Vertheidigung des Gebietes von Anzyra und überhäufte ihn mit Ehren aller Art. Togrul starb im Jahre 1289 und hinterließ als Erben seiner Länder einen Sohn Osman.

2) Neuere Geschichte der Türken vom Jahre 1300 an, oder von Osmanns Erhebung zum Sultan von Ikonium, bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die Türken 1453.

Osman als Erbe der Länder, die sein Vater von dem Sultan von Ikonium erhalten hatte, ist als der eigentliche Stifter des mächtigen Reichs anzusehen, welches noch bis auf den heutigen Tag seinen Namen führt. Er machte sich bald durch seine Tapferkeit und Muth noch weit berühmter, als es sein Vater gewesen war. Zum Anführer der Truppen des Sultan von Ikonium ernannt, ward ihm zugleich als Lohn seiner schon bewiesenen Tapferkeit, die Ehre, daß Alaeddin, der keine Leibeserben hatte, ihn durch ein Testament zu seinem Nachfolger als Sultan von Ikonium einsetzte. Im Jahre 1300, nachdem Alaeddin gestorben war, bemächtigte sich Osman der Hauptstadt und des Reichs von Kleinasien mit Gewalt der Waffen, da ihm eine Parthei die Regierung hatte streitig machen wollen und die Besitznahme dieser Stadt muß für den

Anfang des osmannischen Reichs angesehen werden. Kaum hatte er sich auf den Thron erhoben, als er den Umfang seines Reichs von allen Seiten, besonders aber auf Unkosten des griechischen Reichs, indem er durch mehrere Siege dem letzteren eine Menge Städte entriß, zu erweitern suchte. Darauf gab er einen Befehl, daß alle christliche Fürsten in Kleinasien entweder die mohammedanische Religion annehmen, oder Tribut bezahlen sollten, oder mit Krieg überzogen werden würden. Fast Alle schworen daher ihre Religion ab. So starb Osmann endlich im Jahre 1326; er hinterließ den Ruhm eines eben so tapfern und klugen, als redlichen Fürsten. Er starb in demselben Jahre, wo sein ihm ähnlicher tapferer Sohn Orchan die große wichtige feste Stadt Bursa erobert hatte. Dieser verlegte, als Osmanns Nachfolger in der Regierung, seine Residenz nach Bursa, und setzte mit gleichem Glücke, als sein Vater, die Eroberungspläne desselben fort. Bald nahm er den Griechen Nicäa weg, eroberte Gal-

lipoli, streifte nach Thracien, bis in die Bulgarei. Da erwachte zuerst bei dem Pabste und den italienischen Mächten die bange Ahndung, daß dieses, aus Asien gedrungene, neue ungläubige Volk in Zukunft dem christlichen Europa gefährlich werden könnte. Man sendete daher eine Flotte in den Archipelagus, wo die türkischen Schiffe 1334 zerstreut und viele genommen wurden. Um so mehr rächte sich der erzürnte Sultan Orchan zu Lande, indem er, den Griechen immer mehr Städte wegnehmend, sich aus den Trümmern ihres Reichs einen mächtigen furchtbaren Staat bildete. Zwar scheint der tapfere Kantakuzenus, Oberbefehlshaber des griechischen Kaisers, mit Glück des Sultans Vordringen aufzuhalten, aber beide schließen endlich Frieden und Freundschaft, indem Orchan des Kantakuzens Tochter zur Gemahlin empfängt. Darauf in Asien neue Eroberungen machend, überläßt Orchan seinem Sohne Solymann, als neue Händel mit dem griechischen Kaiser ausgebrochen waren, den Grund zu dem neuen

türkischen Reiche in Europa zu legen. Dieser Prinz marschirte im Jahre 1338 einstmals an einem Abende an das Ufer des Meeres und setzte mit einigen Flößen gerade nach Gallipoli über. So landete er bei hellem Mondscheine an der Spitze von 3 bis 4000 der tapfersten Türken in Europa und nahm sogleich die Festung Hammi und das ganze umliegende Land in Besitz. Da in Konstantinopel neue Unruhen ausgebrochen waren und Orchans Freund Kantakuzen von einer Gegenparthei verfolgt war, so rückten die Türken, immer mehr Land erobernd, bis gegen Konstantinopel. Ein neuer Kreuzzug gegen die Türken wurde nun in Rom beschlossen, eine Flotte wurde in Cypern, in Venedig, so wie von den Rhodiser Rittern ausgerüstet. Diese eroberte Smyrna, und übte allda an der ganzen Bevölkerung die schrecklichsten Grausamkeiten aus, allein eine gänzliche Niederlage, welche die christliche Landarmee bald darauf in der Nähe dieser Stadt von den Türken erlitt, machte alle frühern Vortheile

zu nichte. Durch Orchans Hülfe hatte im Jahre 1355 sein Freund Kantakuzen den Thron von Konstantinopel selbst bestiegen, der es nie vergaß, wem er sein Glück zu verdanken hatte. Im Jahre 1360 eroberte Orchans zweiter Sohn, Amurath II., (der, da der erstgeborene Sohn|Sohnmann vor seinem Vater gestorben war, letzterem in der Regierung gefolgt war), Adrianopel und erhob diese große Stadt sogleich zur Hauptstadt des türkischen Reichs, dessen Grenzen in wenig Jahren bis gegen Ungarn, Servien, die Wallachei, Bosnien ausgedehnt waren. Im Jahre 1366 wurden Siros und Nissa von den Türken in Besitz genommen. In dem Jahre 1382 fiel die wichtige Festung Apollonia und 1386 der größte Theil von Macedonien und ganz Albanien in die Hände des Sultans Amurath, und der griechische Kaiser, Johannes Paläologus, der unempfindlich gegen die Stimme der Ehre nur seinen Vergnügungen nachging, konnte aus seiner Residenz (Konstantinopel) die Siegeszeichen

seiner Feinde sehen. Voll Kleinmuth, und im Gefühle seiner Ohnmacht, schickte der schwache Fürst Gesandte an die Türken, und ließ sie bitten, ihm die wenigen Städte noch zu lassen, welche ihm um Konstantinopel herum noch übrig geblieben waren. So erkaufte er sich von dem Feinde, der ihn verachten mußte, mit vielem Gelde einen Waffenstillstand! — Wenige Jahre darauf versuchten die vereinigten Servier, Bulgaren, Ungarn, Dalmatier, mit einer sehr großen Heeresmacht die osmannische Macht an den Ufern der Donau zu brechen; schon schien das Kriegsglück von den Türken gewichen zu seyn, aber in den Ebenen von Kasoro in Servien mußten die christlichen Waffen im Jahre 1389 den wüthenden Angriffen von Amuraths Truppen endlich unterliegen; die Christen wurden gänzlich geschlagen. Triumphirend schritt der stolze Sultan über das mit Leichnamen bedeckte Schlachtfeld; da erhebt sich auf einmal ein unter den Todten versteckter servischer Soldat und durchbohret den Sieger mit seinem Dolche.

Fürchterlich, über solchen Meuchelmord erbittert, rächte sich Amuraths Sohn, Bajased I. der neue Sultan, an den besiegten Feinden, indem er mehrere Jahre lang Bulgarien, Servien und die Walachei verwüstete und die Einwohner vieler Städte niedermeheln ließ. Auch demüthigte er wiederholt den griechischen Kaiser, setzte die Moldau, Macedonien, Kroatien, Slavonien und Albanien durch wiederholte wüthende Einfälle in Schrecken. Vergebens stürzten sich während der kriegerischen Unternehmungen des Sultans Bajased in Europa, seine Feinde in Asien, mächtige Grenznachbarn auf die unbeschützten türkischen Länder; nur vorübergehend war ihr Glück; denn Bajased, der wegen der Schnelligkeit seiner Züge den Beinamen Ilderim, der Blitz, erhielt, eilte immer im Augenblicke der Gefahr den bedrängten Provinzen seines Reichs zu Hülfe und vernichtete alle Anschläge seiner Feinde. Nun thürmte sich zwar im Jahre 1395 abermals ein fürchterliches Ungewitter von Seiten der christli-



chen Mächte in Europa gegen den türkischen Sultan, das Schrecken der Völker, auf. Einerseits hatte der griechische Kaiser Manuel und Siegismond König von Ungarn andrerseits, Gesandte an alle christliche Mächte geschickt und sie dringend aufgefordert, durch eine gemeinschaftliche Anstrengung die Ungläubigen, deren Fortschritte in Europa immer drohender würden, wieder zurückzutreiben. Und nicht vergeblich war der Ruf nach Hülfe. Venedig und Genua vereinigten zu diesem Zwecke auch eine schöne Flotte, um zur See die Unternehmungen der Allirten zu unterstützen. Aber die größte Hülfe kam aus Frankreich, wo die Blüthe des Adels vielleicht mehr aus Liebe zum Ruhme, als aus Religionseifer, die Waffen ergriff und unter einem tapfern Anführer sich mit den Truppen des Königs von Ungarn am linken Donauufer vereinigte. Schon belagerten die Christen, über 100000 Mann stark, Nikopolis, aber es naht mit unerhörter Eile Bajased, es entspinnt sich nun eine Schlacht, ehe Siegismond Zeit

gewinnt, gehörige Maaßregeln zu treffen. Mit verderblicher Lebhaftigkeit stürzen die Franzosen, der Vortrapp der christlichen Armee, auf einen Theil der türkischen ein und alsbald sind sie umringt und werden theils getödtet, theils gefangen. Die Christen erleiden eine so große Niederlage, daß nur wenige mit dem Könige Siegismond entkamen. Furchtbar und für die christlichen Nachbarstaaten verderblich waren die Folgen dieser Niederlage. Derselbe Angriff, der die Osmannen demüthigen und aus Europa vertreiben sollte, mußte dazu dienen, die Macht und den Uebermuth der Türken sehr zu vermehren; Thracien, die Wallachei, Morea wurden von den Siegern furchtbar verwüstet, die blühendsten Städte verbrannt, die Einwohner zu Sklaven gemacht, die bewohntesten Gegenden in traurige Einöden verwandelt! Aber vorzüglich wütheten die osmanischen Truppen in der Gegend um Konstantinopel, da sie den griechischen Kaiser als den Urheber des Bündnisses ansahen. Alle Flecken, Dörfer, Häuser

in der Gegend der griechischen Hauptstadt wurden angezündet, so daß die Flamme von diesem Brande die Mauern von Konstantinopel erhellte, in welchen Schrecken und Verzweiflung herrschten. Schon war der feigherzige griechische Kaiser Paläologus entschlossen, dem Befehle des Sultans, seine Krone niederzulegen, Folge zu leisten, als Bajased freiwillig diese Anforderung aufgab, sich, indem er einen zehn-jährigen Frieden mit Paläologus abschloß, mit einem jährlichen Tribut von 10000 Goldgulden begnügend. Doch legte er eine Festung in der Nähe der Hauptstadt an, und erlangte für die vielen Türken, die sich in derselben niederließen, einen Gerichtshof u. s. w., so daß man sagen kann, daß die Türken von dieser Zeit an gewissermaßen schon zu dem Besiz von Konstantinopel gelangten. Glücklicher und gefürchteter war bis dahin kein türkischer Sultan gewesen. Aber auch ihn sollte der Wechsel des Schicksals treffen. In Asien, wo zeither Alles sich hatte vor ihm demüthigen müssen, nähete sich ihm

plötzlich ein mächtiger, furchtbarer, krieges-  
 rischer Feind. Der kühne Timur, ein  
 tatarischer Fürst, betrat, nachdem er aus  
 blinder Eroberungswuth schon die ganze  
 Tatarei, Aegypten, Assyrien, Persien mit  
 seinen Truppen überschwemmt, und alles,  
 was ihm entgegentrat, besiegt hatte, im  
 Jahre 1400 das, durch Eroberungen bis  
 dahin ausgedehnte türkische Gebiet und  
 die von Bajased bedrängten kleinen Für-  
 sten in diesen Gegenden suchten den küh-  
 nen Eroberer Timur, Timurlenk (gemein-  
 lich Tamerslan durch Wortentstel-  
 lung genannt) um Beistand an. Die-  
 ser drängte, nachdem er den Euphrat  
 überschritten, mit einer ungeheuren Ar-  
 mee, die auf 600000 Mann geschätzt  
 wurde, immer vorwärts und die Gegend,  
 die er durchzogen, ward zur Einöde und  
 Wüste. Da zog ihm aber, unbekümmert  
 um den Ausgang, der muthige Bajased  
 an der Spitze eines Heers von 300000  
 Mann, unverzagt entgegen. Auf einer  
 weiten Gebirgsebene, zwischen Bithynien  
 und Galatien entspann sich nun zwischen

den zwei mächtigen Heerführern eine furchtbare Schlacht. Beide Theile fochten mit gleichem Muth, die Türken übertrafen vielleicht an Tapferkeit ihre Gegner, aber der größte Verlust an Menschen wurde bei den Tataren ihrer Uebermacht wegen nicht bemerkt; die größere Menge mußte den Sieg davon tragen. Der tapfere Bajased wurde ein Gefangener seines Feindes und mit ihm noch ein Sohn Musa; ein anderer Sohn, Mustapha, blieb auf dem Schlachtfelde. So schien das mächtige türkische Reich vernichtet. Bajased starb bald in der Gefangenschaft, in der er eine sehr freundliche Behandlung erfuhr. Der aus der Schlacht entflohne dritte Sohn Bajaseds, Solymann, ging nach Europa und ließ sich in Adrianopel zum Sultan, aber nur als Beherrscher der europäischen Provinzen anerkannt, ausrufen, während ein vierter Sohn Bajaseds, Mohammed, Statthalter des Gouvernement Amasis, von den Tataren ungestört, in jenem Winkel des türkischen Reichs fortregierte. Vergebens forderte der grie-

chische Kaiser den ihm so nahe gekommenen mächtigen Timur auf, nach Europa überzugehen, um hier den türkischen Namen zu vernichten, indem er ihn als seinen Oberherrn anzuerkennen versprach. Ein günstiges Geschick mußte schon damals, wie auch noch später einmal bei einem ähnlichen Verhältnisse, über Dsammans Nachkommen obwalten, um den Untergang des türkischen Reichs in Europa zu verhüten. Es war um das ganze Reich geschehen, wenn Timur hätte seyn wollen, was er nicht mochte: Eroberer. Allein er fiel in die Türkei, wie in andere Länder, die er niederschmetterte, nicht um deshalb ein, um sie bleibend seinen Gesetzen zu unterwerfen, ihn drängte nur ein unruhiger rastloser Trieb, die Welt siegreich zu durchziehen, vorwärts. So verließ er schon im Jahre 1403 auch die besetzten türkischen Provinzen in Asien freiwillig wieder, und es war ihm eben recht, daß Bajaseds Sohn (den einen Gefangenen hatte er bald freigegeben) des Vaters Reich herzustellen suchten. Nach

Timurs Abzuge herrschte mehrere Jahre lang unter Bajaseds Söhnen große Zwietracht, ja man theilte sogar eine Zeitlang das Reich, indem die europäischen Provinzen dem einen (Musa) die asiatische Türkei dem andern (Mohammed) zusiel, während ein dritter Sohn (Solymann) früher im Bruderzwist und Bürgerkriege sein Leben verloren hatte. Leicht hätte in dieser Periode es den christlichen Fürsten werden können, wenn sie vereint das getheilte uneinige Reich (in den Jahren 1401 — 10) angegriffen hätten, die Türken aus Europa zu vertreiben. Als Siegismond der König von Ungarn im Jahre 1412 endlich allein, ohne weitere Hülfsstruppen über die Donau ging und in Servien einfallend die Türken herausforderte, fand er den Sultan Musa zum Kampfe gut vorbereitet. Eine Schlacht wurde nun bei Kolubace, einer Stadt in Servien, geliefert, in welcher die Osmanen einen vollkommenen Sieg erfochten. Die blutige Scene von Nikopolis hatte sich erneuert, nur mit Mühe ent-

kam Siegismond dem Schwerdte des  
 Siegers. Die Beute war unermesslich.  
 Die Türken fanden in dem Gezelte eine  
 außerordentliche Menge von Gold und  
 Silber, wovon der Sultan einen Theil  
 zu einer prächtigen Moschee anwendete,  
 die er in Adrianopel anlegte. Indessen,  
 obschon der Sultan Musa, der auch in  
 Morea die Christen besiegte, sich muthig  
 gezeigt hatte, so unterlag er doch der Ue-  
 berlegenheit seines tapferen Bruders Mo-  
 hammed, der, bis dahin nur Herrscher  
 über die asiatische Türkei, mit Unmuth  
 auf die, die Kräfte des Reichs schwächen-  
 de Theilung desselben hingeblickt hatte. Er  
 vereinigte bald, nachdem Musa gefallen  
 war, im Jahr 1413 wieder die zwei Thei-  
 le des nur kurze Zeit getrennt gewesen  
 großen türkischen Reichs. Mohammeds I.  
 endlicher Sieg über seinen weniger würdigen  
 Bruder war die gerechte Belohnung seiner  
 Klugheit und Mäßigung. Die acht Jahre  
 seiner weisen Regierung gaben dem Gebäude  
 der ottomannischen Monarchie eine festere  
 Grundlage. Dabei wurden seine Waffen den



Christen nur allzufurchtbar. Durch mehrere kleine Armeen ließ er im Jahre 1415 Dalmatien, Slavonien, Ungarn verwüsten, ja die Türken drangen bis Baiern und Salzburg vor, so wie auch der thätige Sultan zuerst eine ansehnliche Flotte ausrüstete, die den osmannischen Waffen auch auf der See Achtung erwarb. In den Jahren 1418 — 20 vernichtete Mohammed die in der Wallachei gegen ihn aufgestellte ansehnliche Heeresmacht, und unterwarf sich dieses Volk, daher er die Städte an der Donau, die er erobert hatte, besetzte. Zuletzt machte er sich Meister von dem größten Theile von Macedonien und nahm den Venetianern Thessalonich weg, trat aber diese wichtige Stadt freiwillig an den griechischen Kaiser ab. So besetzte und vermehrte auch Mohammed I., ob er schon auch in Asien fast während der ganzen Zeit seiner Regierung Feinde zu bekämpfen hatte, die osmannische Macht in Europa, während das — obschon von Mohammed geschonte — griechische Kaiserthum in immer

größere Ohnmacht zurücksauf und die übrigen christlichen Völker durch ihre Uneinigkeit es den Türken leicht machten, ihre Grenznachbarn immer mehr zu schwächen. So befehdeten sich während Mohammeds Regierung die Venetianer und Ungarn wegen der dalmatischen Seestädte, der Kampf war hartnäckig und wurde mehrmals erneuert. Im Jahre 1421 starb Mohammed I. und sein Sohn Amurath I. bestieg den Thron. Nachdem er bei seiner Jugend unterstützt durch die Rathschläge seines Vizers Ibrahim (dessen Weisheit selbst durch die Griechen gepriesen wurde), die, durch einen Betrüger angestifteten innerlichen Unruhen beigelegt hatte, eilte er in das von Truppen indessen entblößt gebliebene Romanien zurück. Wäre jetzt die Meerenge von Gallipoli von einer verbündeten Flotte besetzt gewesen, so wäre auch diesmal die Vertilgung der Ottomanen in Europa leicht geworden. Ja der Sultan Amurath setzte sogar mit 500 Gardisten auf einem genuesischen Schiffe nach Europa über, das mit 800 der brav.

sten Franken bemannt war. Sein Leben und seine Freiheit befanden sich in ihren Händen, aber der genuessische Anführer, (der dem Sultan Gesetze vorschreiben konnte), kniete mitten auf der Reise vor dem Sultan nieder und bat um die Erlassung eines Tributs, den eine, zu Phozäa auf der jonischen Küste angesiedelte genuessische Kolonie für ihre Sicherheit unter türkischer Herrschaft bisher entrichtet hatte. Der Sultan bewilligte lächelnd das Gesuch, und mit seiner Begleitung bei Gallipoli landend, unterstützten ihn sogar 2000 Italiener bei seiner Expedition. Dieser tapfere Sultan war in den Kriegen, die er 1424 — 30 sowohl in Asien als mit den Christen zu führen hatte, immer glücklich und siegreich. Er eroberte mehrere Städte in dem ihm nun fast ganz unterworfenen Morea, demüthigte den Fürsten von Servien, den von Epirus, von Bulgarien, eroberte die Festung Thessalonich, welche die Venetianer seit einiger Zeit wieder besetzt hatten, siegte im Jahre 1435 noch einmal in Morea, das, so wie

Bosnien sehr verwüstet und fast ausgeplündert worden war. Endlich verband er das kriegerische Epirus ganz mit dem türkischen Reiche, welche Verbindung jedoch unter seinem Nachfolger, durch des berühmten Skanderbegs Empörung, lange Zeit gestört, nur mit Mühe hergestellt werden konnte. So hatte sich demnach in einem Zeitraume von 300 Jahren das türkische Reich über den größern Theil des bisher so benannten konstantinopolitanischen (morgenländischen) Kaisertums ausgebreitet; was von letzterem in Europa noch übrig war, existirte gleichsam nur durch die Gnade der türkischen Sultane. Griechenlands klassischer Boden, der größere Theil von Morea, Romanien, Bulgarien, Macedonien, Albanien, Epirus, Bosnien, Servien, zum Theil sogar die Wallachei war mehr oder weniger den Türken zinsbar, oder ganz ihren Gesetzen unterworfen. Der Grund dieses enormen Wachstums des türkischen Reichs in kurzer Zeit lag eben so sehr in der Schwäche und Ohnmacht der griechischen Re-

genten, als in den großen persönlichen Eigenschaften der türkischen Sultane. In einigen Schattirungen von Weisheit und Talent mögen sie sich unterscheiden, aber im Wesentlichen kamen sie überein, daß sie das eine Ziel immer mit Klugheit und Kraft verfolgten: auf den Trümmern des griechischen Reichs in Europa und Asien ein neues Reich zu gründen. Welches Volk kann uns wohl ein ähnliches Beispiel wieder vorlegen, (wie die Türken), daß in einem Zeitraume von 165 Jahren unter neun Regenten — nur einen ausgenommen — eine seltne Reihe kriegerischer und thätiger Fürsten den Thron einnahmen, die ihren Unterthanen Gehorsam und ihren Feinden Schrecken einflößten. Aber statt in müßiger Ueppigkeit wurden die Erben des Throns in Rath und Feld erzogen; von früher Jugend an wurden ihnen Statthalterschaften und Heerbefehle anvertraut, eine Einrichtung, welche zwar bisweilen Unruhen und Bürgerkriege nach sich zieht, aber auch die Zucht und Stärke der Monarchie wesentlich be-

fördert. Dabei lag aber auch in der ganz eigenthümlichen Art, wie das türkische Reich sich verstärkte, eine Quelle und Ursache seiner spätern Kraft und Größe. Der Umstand, daß diese Nation (wie früher die römische) nur von wenigen hundert Familien ausging, die Osmanns erste Unterthanen waren, hatte die Folge, daß das ursprüngliche Häuflein sich bald in der Masse freiwilliger und überwundener Unterthanen verlor, die unter dem Namen Türken, durch die gemeinschaftlichen Bande der Religion, der Sprachen und Sitten vereinigt wurden. Die Sultane überzeugten sich nun bald, daß eine Regierung des Schwerdts in jeder Generation durch frische Krieger erneut werden müsse. Indem nun die Türken aber die europäischen Provinzen des griechischen Reichs eroberten, deren Einwohner am meisten abgehärtet und kriegerisch sind, z. B. die von Thracien, Macedonien, Albanien, Bulgarien, Bosnien, Servien, von der Moldau und Wallachei, so erhielten sie für ihr Heer eine immerwährende

Pflanzschule. Aus Europa wieder vertrieben, nur auf die Krieger im weichlichen Asien beschränkt, würden die Türken den Persern gleichen, d. h. schlechte Soldaten seyn.

Ganz im Gegensatze gegen die Kraft und den Heldensinn der verschiedenen türkischen Herrscher zeigte sich, gleichsam als hätte ein den Osmanen günstiges Fatum ihre Pläne gegen das konstantinopolitische Reich dadurch befördern wollen, bei den griechischen Regenten fast immer in dieser Periode nur Schwäche und Wankelmuth. Fast allen Griechischen Kaisern jener Zeit fehlte es an kriegerischem Geiste, um ihre Länder gegen die tapfern Türken vertheidigen zu können, so wie überhaupt schon an dem Muth, sich mit ihren Feinden zu messen. Das Volk aber selbst, über welches sie herrschten, war auf gleiche Art in eine gewisse Trägheit versunken, und, ob es zwar die Türken, als die Feinde ihres Glaubens und ewigen Störer ihrer Ruhe wüthend haßten, so war doch auch der Widerwille, den die Grie-

chen gegen den Oberhirten der katholischen Christenheit und gegen diese überhaupt zeigten, so daß nie eine, zwischen ihnen verabredete gehörige gemeinschaftliche Anstrengung zur Vertreibung der Türken aus Europa statt fand, ein wichtiges Hinderniß, diese, allen Christen so furchtbaren Feinde zu besiegen. Als daher Adrianopel und Romarien in den Händen der Letzteren waren, so verzweifelte der griechische Kaiser, Johann Paläologus, noch den Türken Widerstand leisten zu können; denn er sahe sich schon gleichsam als Vasall des stolzen Amuraths in seine Hauptstadt, Konstantinopel eingeschlossen, mit der elenden Hoffnung, von den Muselmännern zuletzt verschlungen zu werden. Vergebens flehete er zwar nun im Geheim den Pabst um Beistand an, indem er zur Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen die Hände bot, das Project scheiterte an dem Starrsinne und dem Fanatismus des griechischen Volks, welches seine alten Lehrsätze und Gebräuche um keinen Preis aufgeben wollte, und nur durch



diesen verunglückten Versuch der Vereinigung mit der katholischen Christenheit um so mißtrauischer gegen ihre Regierung und um so weniger aufgelegt wurde, dem Feinde einen hartnäckigen Widerstand zu leisten. Da traten die Begebenheiten ein, welche der Schlacht bei Barna vorhergingen (wovon sogleich umständlich die Rede seyn wird). Der griechische Kaiser, welcher bei dem, von ihm hauptsächlich angeregten Kriege der Ungarn mit den Türken, eine mächtige Diversion im Rücken der Letzteren zu machen versprochen hatte, brach aus Feigheit und Muthlosigkeit sein gegebenes Wort und bereitete dadurch die Katastrophe vor, die 9 Jahre darauf sein Reich vernichtete. Daß aber auch die tapfern Völker an den Ufern der Donau (die Servier, Wallachen und vorzüglich die Ungarn) mit ihren kriegerischen Fürsten und tapfern Heerführern in jener Periode so wenig gegen die Türken, als diese die Grenzen ihres Reichs bis an diese Länder ausgebreitet hatten, austrichteten, lag theils an der wenigen Einigkeit die zwischen die-

fen, einander meistens selbst befeindenden, Völkern statt fand, so daß sie oft selbst die Türken gegen einander aufhetzten, oder mitten im gemeinschaftlichen Kampfe zu ihnen übergingen, theils an der aristokratischen Staatsverfassung des Königreichs Ungarn, welche den Königen nur unzureichende schwache Hülfsmittel gewährte, um die, in ungeheuren Massen anstürmenden Türken mit Erfolg zu bekämpfen.

II.

Die Schlacht bei Varna

im Jahre 1444.

---

H.

Das Schicksal der ...

im Jahre 1444

---

## Die Schlacht bei Varna

im Jahre 1444.

---

Das Jahr 1443 wurde für einen großen Theil von Europa sehr merkwürdig, theils durch ein furchbares Erdbeben, welches den fünften Juni die Königreiche Ungarn und Böhmen hart mitnahm, (indem z. B. die Erzgruben in den Bergstädten großen Schaden erlitten) theils durch einen glücklichen Krieg, den Ungarns König Wladislaus gegen die Türken, die diesmal sehr gedemüthiget wurden, unternahm. Vier Jahre lang (seit dem Jahre 1438) hatte der Sultan Amurath II. Ungarn und Siebenbürgen verschiedene Mal feindlich überfallen, über 70000 Gefangene fortgeschleppt und die Grenzgegenden entseßlich verwüstet. Vergebens hatte im Jahre

1437 der ungarische König Albrecht eine nicht unbedeutende Armee zusammen gebracht, um die Türken zurückzutreiben; die ungarische Armee erschien muthlos und floh feig zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben; der noch junge König starb an der Ruhr. Da nun über die Thronnachfolge große Unruhen und innerliche Streiftigkeiten unter den Ungarn herrschten (Indem ein Theil der Oligarchen den erst nach des Königs Albrecht Tode gebornen Sohn desselben, Ladislaus Posthumus, ein andrer Theil den pohlischen Prinzen Wladislaus zum Könige erwählten und krönten, so wurde das Königreich mit allen Schrecken des Bürgerkrieges bedroht. Indem nun aber in derselben Zeit die Türken ihre Einfälle gegen Ungarn fortsetzten, so wäre das Land verloren gewesen, wenn sich nicht ein Mann unter den Ungarn gefunden hätte, der Kraft und Genie genug hatte, die Anschläge der Türken zu vereiteln. Dieser Mann war Johannes Hunyades, der hier etwas umständlicher erwähnt zu werden verdient.

Johann von Hunyad stammte von unbekanntem Eltern in der siebenbürgischen Wallachei ab. Der Kaiser Siegismond, der ihn als einen sehr tapfern und einsichtsvollen Krieger in Italien kennen lernte, gab ihm zur Belohnung der ihm geleisteten Dienste die wallachische Woiwodschaft und das Gut Hunyad. Schon in der Jugend wußte sich Hunyad durch vorzügliche Geistesfähigkeiten geltend zu machen und er erwarb sich schon zeitig in Ungarn, wo eben der Parteigeist sehr herrschend war, großes Ansehen. Aber sein Element war der Krieg; ob es ihm schon auch nicht an Regierungstalenten fehlte, wovon er in seinem unruhig bewegten Leben, das ihn in so viele verschiedene Lagen und Verhältnisse versetzte, nicht selten Gebrauch zu machen Gelegenheit fand. Im Ganzen war Johann Hunyad ein sehr rechtlicher, aber auch fester, entschlossener Mann mit einem sehr lebhaften Gefühle von Recht und Pflicht. Einem Gedanken lebte er aber vorzüglich: der Vertreibung der Türken aus Europa.

Gleich ihm hielten Wenige den Satz so fest, daß die Verjagung dieses Volks, das sich allmählig eingedrängt, das dringendste Bedürfniß wäre. Wurde er auch noch so sehr durch die innerlichen Unruhen und Streitigkeiten, die damals in Ungarn herrschten, und wo Hunyad oft den Vermittler zu machen und im eigentlichen Sinne die Regierung meistens zu leiten hatte, oft abgehalten, den Krieg mit den Türken mit gehörigem Nachdruck fortzusetzen und zur rechten Zeit zu erneuern, so that er doch diesen hartnäckigen Feinden seines Vaterlandes, die ihn unter vielen christlichen Heerführern vor und nach seiner Zeit am meisten fürchteten, großen Abbruch. Wer verstand, wie er, den Krieg gegen die Osmannen, wer wußte, wie er, kleine Haufen durch mitgetheilten Enthusiasmus, durch eingefloßtes Zutrauen zum Siege über die ungemain zahlreichen Schaaren der Türken, die ihn immer nur mit einer vier- bis sechsfachen Uebermacht angriffen, zu führen? Verlor er zwar gleich einige größere



Treffen, so hatten doch die Türken eine solche Scheu vor Hunyads überlegenen Kriegstalenten, daß sie, Hinterlist fürchtend, selbst den gänzlich geschlagenen Feind nicht zu verfolgen sich getrauten; so daß also die Früchte der ersochtnen Siege für sie verloren gingen. Dagegen ist es nicht zu bezweifeln, daß Hunyad, wenn er nicht unter seinen eigenen Landsleuten so viele Neider und Feinde gehabt hätte, und wenn es nicht wegen der Partheienwuth der Oligarchen in Ungarn, die nur ihre Privatvorthelle bei schwachen Königen verfolgten, immer verhindert worden wäre, eine gehörrig zahlreiche Armee unter des großen Feldherrns Anführung den Türken gegenüber aufzustellen, die Letztern aus Europa hätte vertreiben können. Als daher Mohammed, dessen Pläne Hunyad so oft vereitelt hatte, den Tod des letzteren (der im Jahre 1456 erfolgte) erfuhr, rief er aus: „so ist denn einer der seltensten Menschen unter der Sonne gestorben.“ Als, wie oben bemerkt wurde, in den Jahren 1439 — 42 das Königreich

Ungarn durch innerliche Streitigkeiten in einen sehr aufrührerischen Zustand versetzt worden war, erndtete Hunyad fern vom Theater des Bürgerkrieges, Lorbeern über die äußern Feinde des Reichs ein. Die Schlacht bei Hermanstadt war der erste glänzende Sieg, der seit langer Zeit wieder durch christliche Waffen über die Türken ersochten wurde, indem Hunyad die feindliche Armee, welche Siebenbürgens Hauptstadt belagerte, fast ganz vernichtete. Als bald darauf der, durch diese Niederlage noch nicht gedemüthigte, Sultan Amurath abermals ein Heer von 80000 Mann nach Siebenbürgen schickte, und durch einen Abgesandten, als Preis des Friedens, die wichtige Festung Belgrad von Ungarns Könige verlangte, so besiegte und zerstreute Hunyad auch diese furchtbare Armee, des Sultans Drohungen dadurch zu nichte machend. So war nun das Jahr 1443 eingetreten, in welchem, wie oben schon bemerkt worden ist, eine große allgemeine Unternehmung gegen die Türken beschloffen wurde, um ihren ununterbrochenen Einfällen ein Ende zu machen.

Aber die Seele dieses sogenannten langen Feldzuges, der im Juli d. J. begann, war wieder Johann Hunyad. Seine Armee brach den 22sten jenes Monats auf und verrichtete unter seiner Leitung (obwohl der König Wladislaus dem Anschein nach den Oberbefehl der Armee hatte) in einem kurzen Zeitraume von wenigen Monaten eine Menge Großthaten, wie sie bis dahin von den meisten schlecht angeführten christlichen Heeren noch nicht ausgeführt worden waren. Die ungarische Hauptarmee bestand zwar nur aus 25000 Soldnern (indem ein großer Theil des ungarischen Adels wegen der innerlichen Unruhen nicht aufsaß, auch nur wenig zahlreiche Hülfsvölker aus der Moldau und Wallachei, Böhmen und Pohlen zusammenkamen) dennoch drang Hunyad mit seinen Truppen rasch vorwärts, besiegte nach einander mehrere gegen ihn anrückende türkische Paschas, eroberte und verbrannte die große Stadt Sophia, verheerte die Bulgarei, so daß eine außerordentliche Beute gemacht wurde u. s. w. Das Haupt-

Heer eroberte Niſſa und erfocht den 3ten  
 November 1443 bei Kunnowiſe einen  
 großen Sieg, der den Türken 4000 Ge-  
 fangene und 2000 Tode koſtete. Einver-  
 ſtanden mit dem berühmten Skanderbeg  
 (ſ. oben S. 30) wollte man in das tür-  
 kiſche Griechenland dringen, allein Hu-  
 nnad fand es doch bedenklich in dieſer  
 Jahreszeit den Hämus zu paſſiren. Auch  
 war das Gebürge von einem zahlreichen  
 türkiſchen Armeekorps beſetzt; man faſte  
 daher den Entſchluß den Feldzug nun zu  
 beendigen. Aber man mußte den Rück-  
 zug durch eine Wüſte unternehmen, der  
 den Ungarn ſchädlicher wurde, als der  
 Feind. Denn ſie mußten aus Mangel  
 an Fütterung die meiſten Laſtbhiere tödten,  
 die Beute verbrennen, und die Waffen,  
 um ſie nicht dem Feinde zu überlaſſen,  
 verſcharren. Endlich im Februar 1444  
 rückte die ſiegreiche Arme in Ungarns  
 Hauptſtadt Ofen, wieder ein. Hier fand  
 nun zugleich ein kriegeriſcher und religiö-  
 ſer Triumpheinzug ſtatt. Einer geiſtlichen  
 Proceſſion folgten die Krieger zu Fuße,

darauf 13 Paschas und 4000 Gefangene, eine Menge Siegeszeichen wurden in der Kirche der heiligen Maria aufgehängt. Der Zweck des Feldzuges war insofern erreicht, daß die Igedemüthigten Osmanen (nach dem ungeheuren Verlust, den ihre Armee gelitten) um den Frieden mit billigen Aufopferungen zu erkaufen, Abgesandte an Ungarns König schickten, denn Amurath, der türkische Sultan, sehnte sich nach Ruhe. Die Türken erbieten sich die Oberherrschaft Ungarns über die Wallachei anzuerkennen, die in Ungarn, Siebenbürgen, Servien offkupirten festen Plätze zurückzugeben, so wie die vielen, von den Ungarn im letzten Feldzuge gemachten Gefangenen mit schwerem Lösegelde loszukaufen. Unter diesen, für die Ungarn vortheilhaften Bedingungen entschloß sich Hunyad den Frieden den 13. Jun. 1444 unter Vorbehalt der königlichen Genehmigung mit den türkischen Bevollmächtigten zu Szegedin abzuschließen. Allein diesem Friedensschlusse gab der päpstliche Legat, Kardinal Julian, so wie eine Parthei im

ungarischen Reichsrathe selbst, durchaus nicht ihren Beifall, so wie auch ein, vom griechischen Kaiser Paläologus zu diesem Zwecke abgesandter Unterhändler dem Könige widerrieth, solchen der guten Sache nachtheiligen Frieden zu ratificiren. Der glückliche Erfolg des letzten Feldzuges hatte die Gemüther so kriegerisch gestimmt, daß man es nun für eine leichte Sache hielt, bei sofortiger Erneuerung des Kriegs die Türken noch in diesem Jahre aus Europa zu vertreiben. Der Plan schien sehr einfach; die ungarische Armee müsse, indem sie die von den Türken besetzten Festungen in Servien, Siebenbürgen im Rücken lasse (!) rasch nach Adrianopel vorrücken, während eine italienische Flotte den Türken die Verbindung mit Asien abschneide, so, daß, da der größere Theil der osmanischen Truppen jetzt in Asien sey, die vorrückende ungarische Armee wenig Widerstand finden werde. Da nun auch der griechische Kaiser die Türken angreifen werde, so sey es gar nicht zu bezweifeln, daß gegen diese, zugleich von vorn, in den

Blanken und im Rücken bedrohten Feinde der Christenheit ein Hauptschlag gelingen werde.“ Von allen Seiten z. B. auch von den Gesandten Frankreichs, Englands, Spaniens wurde der König Vladislaus bestürmt, keinen Frieden mit den Türken zu schließen. Schon wankte der König, da verlangte er Hunyads Rath. Dieser stimmte dem allgemeinen Kriegsgeschrei nicht bei. Er sagte zum König: „so sehr ich die Türken auch hasse, so wenig ich sie fürchte, billige ich doch nicht den Plan, daß man so viele Festungen im Rücken lassen und so den Hamus passiren wollte; denn es wäre eine tollkühnes Unternehmen; das bei der Macht und den Hülfquellen der Türken verunglücken müßte. Die äußere Hülfe, auf die man uns rechnen läßt, ist nicht sicher genug, dürfte wenigstens nicht so mächtig seyn, daß wir dadurch gesichert wären. Daher rathe ich meinem Könige lieber den Frieden unter den Bedingungen, die die Türken bewilliget haben, anzunehmen. Welch ein Gewinn ist für die Sicherheit Ungarns die

Rückgabe der festen Plätze, welche die Türken in Ungarn selbst, so wie in Siebenbürgen und Servien besetzt gehalten hatten. Sie ohne Schwertstreich und auf einmal wieder zu erhalten, ist ein unschätzbare Vortheil.“ — Der König erkannte die Wahrheit und Triftigkeit der Gründe seines, dem Kriege mit den Türken sonst so geneigten Feldherrns. So genehmigte und ratificirte er den Frieden, welcher von ihm auf ein Evangelienbuch, von dem türkischen Bevollmächtigten auf den Koran beschworen wurde, indem so beide Theile das Wort Gottes als Bürgen der Treue und Rächer des Verraths zum Zeugen nahmen.

Kaum waren die türkischen Gesandten mit dem ratificirten und beschwornen Friedenstractate abgereist, und kaum hatte sich das Gerücht von selbigen verbreitet, als darüber sowohl eine allgemeine Unzufriedenheit von dem ungarischen Volke geäußert wurde, als die verbundenen Mächte, z. B. der griechische Kaiser, der Papst u. s. w., sich bitter



darüber bei dem Könige beklagten. Jedermann verabscheute diesen Frieden. Schon sey, hieß es, eine italienische Flotte im Hellespont angekommen, die den, zur Unterdrückung der Feinde in Asien dahin aufgebrochenen Sultan, abhalten werde, nach Europa zurückzukehren; wie thöricht habe man gehandelt, 'die schöne Gelegenheit, Europa von den Türken für immer zu befreien, unbenußt vorübergehen zu lassen; der König habe durch solchen Frieden nicht nur die Sicherheit Ungarns für alle Zukunft, sondern auch das Interesse der Bundesgenossen und der ganzen Christenheit überhaupt preisgegeben. Alles dieses erfüllte den König und seine Räte mit Schaam, Reue und Unwillen. Anfangs setzte man darauf noch seine Hoffnung, daß die Türken Gelegenheit geben würden, den Frieden für gebrochen zu erklären. Allein diese erfüllten den Tractat mit der größten Pünctlichkeit auf das gewissenhafteste, übergaben die Festungen zur gehörigen Zeit, lieferten die Gefangenen aus. Da gerieth der

König, dessen kriegerischer Heldensinn eine Erneuerung des Kampfes mit den Ungläubigen zu wünschen schien, so wie er auch durch die damals herrschende religiöse Denkweise, und in Hinsicht auf die ihm so werthen ältern Bündnisse gegen die ewigen Feinde der Christen dem Frieden abgeneigt war, wegen des mit den Türken abgeschlossenen rechtskräftigen Vertrags in die peinlichste Verlegenheit. Da trat der päpstliche Nuntius, der Kardinal Julian, zu den noch schwankenden ritterlichen König. „Willst du, rief er aus, die Erwartungen deiner Bundesgenossen und dein eigenes Glück vereiteln? Ihnen deinen Gott und deinen Nebenchristen hast du deine Treue verbürgt, und diese frühere Verbindlichkeit vernichtet einen raschen und frevelhaften, den Feinden Christi gethanen Eid. Sein Statthalter auf Erden ist der Pabst zu Rom, ohne dessen Heiligung du weder etwas zusagen, noch vollziehen kannst. In seinem Namen spreche ich dich von deinem Meineide los und heilige deine Waffen; folge meinen

Sustritten auf den Pfaden des Ruhms und des Heils; und hegst du noch Zweifel, so wälze Sünde und Strafe auf mein Haupt." Nur zu leicht folgte Bladislaus dem trügerischen Worte des Priesters, dadurch beruhigt, daß der, ohne Vorwissen des päpstlichen Stuhls abgeschlossene Friede, da derselbe das Wohl der ganzen Christenheit betreffe, an sich, so wie der Eid ungültig sey, so beschloß er endlich an demselben Orte, wo vorher der Friede beschworen worden war, den Krieg, ja er verband sich selbst durch einen schweren Eid (am 4. August desselben Jahrs) die Feindseligkeiten gegen die Türken noch in demselben Jahre wieder anzufangen. Als Hunyad noch einmal gegen diesen Plan Einwendungen machte, gewann ihn (wie gesagt wurde) der König endlich dadurch, daß er ihm in dem (freilich erst zu erobernden) bulgarischen Reiche die Königswürde versprach.

Während so im Rathe des Königs der Friedensbruch beschlossen und der Untergang der Türken fast mit Gewißheit

vorausgesagt wurde, war es in den Sternen anders beschlossen. Zuvörderst verwarf Georg, Fürst von Servien, das von den türkischen Einfällen unaufhörlich zu leiden hatte, nicht nur seine Mithülfe zu diesem heiligen Kampf, sondern er handelte sogar an seinen alten Freunden und Religionsverwandten als ein schändlicher Verräther, indem er den Türken von dem beschloßnen Friedensbruche heimlich Nachricht gab. Es hatte aber der Sultan Amurath, sobald er durch den, mit den Christen abgeschloßnen Friedenstractat sein Reich in Ruhe versetzt sah, die Regierung niedergelegt, und dieselbe seinem erst 15-jährigen Sohne Mohammed übergeben, der sogleich als Sultan gekrönt wurde. Wenn nun die Anstifter des Friedensbruchs darin, daß der tapfere und fluge Amurath abgedankt hatte, einen großen Vortheil zu erlangen geträumt hatten, wenn auch ein mächtiger Feind des Sultans in Asien Karazman Dglu, der Amuraths Waffenkraft eben so sehr, als dessen Großmuth schon

oft kennen gelernt hatte, aus demselben Grunde, einen jungen unerfahrenen Prinzen leicht zu überwinden hoffend, mit einer großen Armee die Türken angriff, so tauschten sich beide Theile, denn Amurath übernahm, als er Nachricht von dem Heereszuge der Ungarn erhielt, sogleich wieder die Regierung, die er nicht aus Schwäche und wegen hohen Alter, denn er war erst einige 40 Jahre alt, sondern aus einer Neigung zur Einsamkeit und um sich religiösen Betrachtungen hinzugeben, niedergelegt hatte; an einem türkischen Sultan gewiß eine auffallende und beispiellose Handlung! Die ungarische Armee, mit welcher nun der König Wladislaus das große Unternehmen, die Türken noch in diesem Jahre aus Europa zu verjagen, ausführen wollte, war, da der serbische Fürst keine Hülfsstruppen stellte, als sie den 8ten October bei Widdin anlangte, anfangs nur 10000 Mann stark, also weit schwächer, als sie zu diesem großen Unternehmen erforderlich war. Doch trafen später noch mehrere nicht ganz unbedeutende Truppen

Corps zur Verstärkung dieser kleinen Ar-  
 mee ein. Man hatte nach der schlechten  
 polnischen Sitte eine, für so wenige Trup-  
 pen unverhältnißmäßig große Menge Ge-  
 päck mitgenommen, so daß über 2000  
 Wagen, mit Vorräthen aller Art, sogar  
 mit Kostbarkeiten beladen, der Armee folg-  
 ten, was schädlich wurde. Denn die viele, zum  
 Theil unnöthige Bagage, wurde eine Ur-  
 sache mehr, die das Mißlingen der ganzen  
 Unternehmung mit verschuldete. Denn,  
 wenn der gerade, nur auf 14 Tage be-  
 rechnete kürzeste Weg von Widdin nach  
 Adrianopel eben um deshalb nicht einzu-  
 schlagen war, weil man das Gepäck über  
 den Hâmus nicht hätte fortbringen könn-  
 en, so mußte man sich zu den großen  
 Umweg entschließen, indem man anfangs  
 an der Donau hinab und dann gegen  
 Barna zu den Marsch fortsetzend, gegen  
 Adrianopel vorrücken konnte. Bei Niko-  
 po, wo Hunyad mit 5000 Mann zu-  
 der nun auf 15000 Mann angewachse-  
 nen Armee stieß, traf der König auf den  
 Fürsten der Wallachei Drakul. Dieser in

den Kriegsrath mit gezogen, erklärte laut: es sey ein tollkühnes Unternehmen, welches schlecht ablaufen müsse, aus einer so geringen Heeresmacht, die kaum einen gewöhnlichen Jagdgesolge des Sultans gleich komme, nach Adrianopel vorzurücken. Ueber diese Aeußerung ergrimmeten Ungarns Heerführer so, daß sie ihn für einen Verräther erklärten. Ein heftiger Streit entspann sich nun, wo Drakul sich nur dadurch von den gegen ihn entstandene Argwohn der Treulosigkeit retten konnte, daß er 4000 Mann Hülfsstruppen sogleich stellte. Drakuls Rath umzukehren, dessen Befolgung ein großes Unglück verhütet hätte, wurde nicht befolgt, und um so weniger, da man darauf für gewiß rechnete, nur eine sehr schwache türkische Armee gegen sich zu finden, indem die in Asien beschäftigte osmannische Hauptmacht durch die christliche Flotte verhindert werden müsse, mit dem Sultan nach Europa zurückzukommen. Aber als der furchtbare Amurath, voll Grimm über den Treubruch der Christen den Thron auf das in-

ständigste Bitten und Flehen der Nähe wieder bestiegen hatte, strömten seine alten Soldaten schnell in Menge ihm zu, so daß er in wenig Tagen Gallipoli gegenüber am Meere über 40000 Mann versammelt hatte. Wohl war er bestürzt, eine starke christliche Flotte hier zu finden, die den Bosphorus besetzt haltend, ihm den Uebergang über das Meer verhindern zu wollen, sich fertig machte. Da öffnete aber der Sultan seinen Beutel, und 120 italienische Galeerenkapitains ließen sich durch Geld bestechen. Für jeden Kopf zahlte Amurath einen Dukaten! So verließen die Kapitains unter dem Vorwande, als hätten sie keine Lebensmittel, ihre Station bei Gallipoli, und liehen sogar im Stillen den Türken Transportschiffe, auf welchen in einer Nacht das ganze Herr übersehte.

So entschied in einer Nacht die Habsucht einiger geldgieriger Menschen, die ihre Ehre und das Glück der ganzen Christenheit um einige Goldstücke den Feinden verkaufend, die schrecklichen Folgen ihrer Verrätherei für Nichts achteten,



das Schicksal des türkischen Reichs auf Jahrhunderte, vielleicht für immer. Freilich konnte wohl noch nie eine Unternehmung durch ein Zusammentreffen so vieler unvermutheter widriger Ereignisse in dem Maaße mißglücken, als dieser projectirte Zug der Ungarn nach Adrianopel. Denn: 1) waren die polnischen, böhmischen, deutschen, französischen Freiwilligen, die bei dem vorjährigen Feldzug gegen die Türken bei der ungarischen Armee versammelt gewesen waren, bei der ersten Nachricht des abgeschlossenen Friedens murrend nach Hause gegangen; 2) das ansehnliche Hülfskorps tapferer Albanesen, das der berühmte Skanderbeg verabredetermaßen dem Könige Vladislaus zuführen wollte, wurde durch den, der guten Sache abtrünnig gewordenen Fürsten von Servien, der ihm den Durchzug verwehren wollte, aufgehalten; 3) der griechische Kaiser, der hauptsächlich den neuen König ange-regt und viele Hülfе versprochen hatte, blieb unerwartet (und später zum eignen Verderben) unthätig und neutral; Um-

stände, die einen großen Strich durch die Rechnung des Königs machten, aber am meisten war es doch der, dem Amurath mit seiner großen Armee zugelassene Uebergang über das Meer, der die freilich etwas unvorsichtig vorgedrungenen Ungarn ins Verderben stürzte. Zwar anfangs zeigte sich nirgends ein bedeutender Widerstand. Die festen Städte: Sumen, Mahorasz und Galata übergaben sich, ohne Widerstand zu leisten; wo dann ihre Besatzung freien Abzug nach Asien erhielt. Dagegen Petrez und Barna mußten erstürmt werden. Schon war die Armee auf dem Marsche von Barna nach Gallipoli, als sie die Nachricht von Amuraths Ankunft in Europa erhielt. Darüber erstaunt, sahe der König um so mehr ein, daß er sich nun nach Barna zurückziehen müsse, da auch die erwarteten griechischen Hülfsvölker nichts von sich sehen ließen. Hier wieder angelangt, entstand natürlich unter den ungarischen Heerführern die Frage, was nun zu thun sey? Der tapferre Hunyad rieth, bei Barna die Türken

zu erwarten und eine Schlacht zu liefern. Ihm entging die Verwegenheit dieses Entschlusses nicht, aber die Schaaam, eine für einen heiligen Zweck begonnene Unternehmung aufzugeben und gleichsam durch eine schimpfliche Flucht herabzuwürdigen, und das Vertrauen, das er in seine Kriegserfahrenheit und in des Heeres Muth setzte, trieb ihn an, den Türken die Spitze zu bieten. Am 6. November näherte sich schon Amuraths große Armee, über 60000 Mann stark; vier Tage brachte er damit zu, die Stellungen der Ungarn zu rekognosciren und seine Anordnungen zu treffen.

So trafen denn nun auch die Ungarn ihre Maßregeln; die, da der König durch ein Fußgeschwür belästigt war, nach der Anordnung Hunyades getroffen wurden. Beim Anblick der Ueberlegenheit der türkischen Armee, die wohl sechs Mal stärker mit Ueberflügelung drohte, kam noch der Rath in Vorschlag, sich in die zwei festen Plätze Galata und Varna zu werfen; allein, da die Befestigungen dieser

zwei Städte nicht haltbar, und letztere nicht gehörig mit Lebensmitteln versehen waren, widersetzte sich Hunyad mit Recht diesem Vorschlage. Er stellte nun seine fast nur aus Reiterei zusammengesetzte Armee, die auch Kanonen hatte, in einem weiten Thale auf, den linken Flügel an einen See (wo er selbst mit 5 Fahnen Ungarn und Wallachen stand), den rechten an einen Berg gelehnt, hinter welchem eine Wüste lag. Die Truppen waren hier der Lokalität nach zweckmäßig aufgestellt, um einander gehörig zu unterstützen. Als Reserve in der 2ten Linie war der König mit der nur 500 Mann starken polnischen Leibwache; die Wagen wurden dicht hinter jedem Flügel aufgestellt, um sie, wenn die Schlacht verloren ginge, als Wagenburg zur Vertheidigung zu brauchen. Amurath ermahnte vor dem Anfang des Treffens, welches den 10ten November endlich statt fand, die Seinigen in einer sehr lebhaften pathetischen Rede. Er stellte ihnen die Gerechtigkeit seiner Sache, die Heiligkeit der Eide, welche

die Ungarn gebrochen hätten, und die Na-  
 che des Himmels, die bereit sey, ihren  
 Meineid zu bestrafen, vor Augen. Seyd  
 tapfer, ihr Türken, rief er aus, diese  
 Schlacht entscheidet, sie wird entweder eu-  
 ren Ruhm und Herrschaft in Europa be-  
 festigen, oder sie vernichten; besser ist es  
 und rühmlicher, durch die Waffen im Gefechte  
 zu sterben, als von den Christen gefangen  
 und gepeinigt zu werden. Und damit  
 auf Alle ein um so größerer Eindruck ge-  
 macht würde, befestigte er die ungarische  
 Friedensurkunde an seinen Spies und  
 hielt sie so hoch, daß sie sehr weit gesehen  
 werden konnte. Die Schlachtordnung der  
 Türken bestand wie gewöhnlich, in großen  
 hintereinander aufgestellten Massen. Ganz  
 vorn standen die asiatischen Truppen, hin-  
 ter diesen die europäischen Spahis, hinter  
 diesen die Janitscharen und in der Mitte  
 der Sultan, gedeckt durch Gräben und spani-  
 sche Reiter, zuletzt das Gepäck. Die ungaris-  
 sche erste Linie griff im Sturmgalopp  
 der Pferde die asiatisch-türkische Reite-  
 rei, die immer am wenigsten Stand zu

halten pflegte, an, und zersprengte sie leicht. In der Hitze der Verfolgung derselben nahmen die Wallachen, die dabei gebraucht wurden, ihrem raubgeneigten Character getreu, einen Seitenweg, umgingen die türkische Armee und plünderten im Rücken derselben das Gepäck. Als nun nach Zersprengung der asiatischen, Hunyades, um die weit tapferere europäische Kavallerie (die Spahis) anzugreifen, die Wallachen, auch zu diesem neuen Angriff benutzen wollte, waren sie verschwunden. Darüber bestürzt, sprengte er noch einmal zum König und bat ihn dringend, ja mit der Reserve zurückzubleiben, um, wenn der entscheidende neue Angriff mißglückte, der fliehenden Truppe zum Stützpunkte zu dienen. Tapfer widerstanden die Spahis den wiederholten Angriffen der Ungarn. Endlich aber unterlagen sie doch einem heftigern Stöße der ungarischen Reiterei, welche den weichenden Haufen rastlos verfolgte. Als Amurath, der sieggewohnte Held, sah, daß auch seine tapfern Spahis geworfen waren, da dachte er an eine

schleunige Flucht. Doch bald gewährte er einen Fehler des Feindes, der ihn Stand zu halten vermochte. Nehmlich die, mit dem Könige in der Reserve stehende polnische Leibwache, neidisch (bei dem Anscheine des Sieges) darüber, daß die Ungarn allein die Ehre des Tages hätten, drang in den König, daß er die durch die Flucht der Spahis erschreckten Janitscharen angreifen möchte. Der König, schon an sich kampflustig, willigte ein. Das schwache Korps machte nun einen muthigen Angriff. Die Pohlen übersprangen zwar die Graben und spanischen Reiter, aber dicht an sie schlossen sich die Janitscharen mit ihren Schildern und Spießen. Der König stürzte sich ungestüm mitten in den feindlichen Haufen von Janitscharen. Auf einmal wurde er, abgeschnitten von den Seinigen, unsichtbar; sein Pferd erstochen, er selbst mit unzähligen Wunden bedeckt fiel und dem Getödeten hieben die Türken den Kopf ab, der auf eine Stange gesteckt dem Sultan gebracht wurde. Vergebens hatten die

Wohlten alle ihre Tapferkeit aufgebotten, den Leichnam des Königs zu retten, alle bis auf zwei, verloren bei dieser Anstrengung ihr Leben. Währen dem waren die Wallachen mit ihrer Beute wieder an ihren Platz zurückgekehrt, statt aber auf Hunyads Aufforderung, zu einem neuen Angriff wider die, gegen da Lager anrückenden Janitscharen sich vorzuführen zu lassen, begaben sie sich auf die Flucht nach Hause. Erst am folgenden Tage stürmte die ganze Janitscharen-Infanterie die ungarische Wagenburg, wobei der Cardinal Julian, der vorzüglichste Anstifter dieser, solches Verderben bewirkenden Unternehmung, und andere Bischöfe und viele hierher geflüchtete Mannschaft niedergesehelt wurde. Nur einzelne Haufen Reiter entkamen durch die Bulgarei oder nach Macedonien und Albanien zu Skanderbeg, der nun endlich die Serbier, welcher seine Vereinigung mit dem Könige gehindert hatten, zerstreut hatte, und leider zu spät und nutzlos vorgerückt war. Aber auch ein großer Theil der Türken



war im Anfange der Schlacht flüchtig geworden und sekte bis Adrianopel alle Gegenden, die er durchstreifte, in Schrecken und Verwirrung. Amuraths Kavallerie hatte so gelitten, daß er ausrief: „so wünsche ich mir nicht noch einmal zu siegen.“

So unglücklich endigte der freilich nicht mit Recht unternommene Feldzug der Ungarn gegen die Türken im Jahre 1444. Unglücklich mußte das Unternehmen ausfallen 1) wegen der Treulosigkeit der italienischen Schifskapitains, die, durch niedrige Geldbegier verleitet, dem Feinde das Meer eröffneten, ferner 2) wegen der Verrätherrei des serbischen Fürsten, der, statt seinen christlichen Bundesgenossen Hülfe zu leisten, dem Sultan die beschlossene Unternehmung insgeheim meldete, auch den Skanderbeg hinderte, sich mit dem Könige zu vereinigen. Dann hatte 3) aber auch die ungarische Nation selbst ihren König nicht gehörig unterstützt; Alles verlangte Krieg, und doch bot man nur einen kleinen Theil der disponiblen Reichsmacht dazu auf. So war die Armee des

Königs von Ungarn viel zu schwach, um dem mächtigen Amurath die Spitze bieten zu können, der als ein unumschränkter Herr über das Leben aller seiner Unterthanen nur durch einen Wink alle Krieger schnell versammeln und um sich vereinigen konnte. Und dennoch wäre ein entscheidender Sieg bei Barna von dem kleinen tapfern und für seine Religion, sein Vaterland und König begeisterten Häuflein erfochten worden, wenn nicht die raubgierige Insubordination der Wallachen und die Voreiligkeit der, auf dem Ruhm der Ungarn eifersüchtigen polnischen Leibwache die schon errungenen Vortheile wieder vernichtet und eine Niederlage herbeigeführt hätte. Aber dem Muth und der Tapferkeit der christlichen Armee im Ganzen, den Despositionen des Hunyades und dem ritterlichen Könige gebührt die höchste Ehre. Sieg und Leben verlor Vladislav in dieser entscheidenden Schlacht, aber er fiel mit Ruhm bedeckt. Amurath, der siegewohnt im Felde ergraute Sultan, diesmal bei einer sechsfachen Ueberlegenheit nur

durch Zufall Sieger, hatte einen ungeheuren Verlust erlitten, so daß er außer Stand gesetzt die Besiegten weit zu verfolgen, nach Asien zurückging, um die, nur den Drang der Umstände und zur Rettung seines schwer bedrohten Vaterlandes für den Augenblick wieder übernommene Regierung ein zweites Mal nieder zu legen. Vorher ließ er aber auch am Feinde die Tapferkeit ehrend, zum Andenken des Muthes, mit welchem der König von Ungarn gefallen war, über seinen Leichnam eine Säule mit einer Lobschrift aufrichten. Aber freilich war durch den Verlust der Schlacht bei Barna wieder die Gelegenheit auf lange Zeit verschwunden, die Türken aus Europa zu vertreiben, was damals im Ernste der allgemeine Wunsch der Christenheit war; nie trafen wieder so günstige Umstände zusammen, um dieses Ziel zu erreichen, welches zu jener Zeit bei ernstlichem Zusammenwirken der christlichen Mächte hätte verwirklicht werden können.

Es kann nicht geleugnet werden, daß durch die Schlacht bei Barna der nur neun

Jahre darauf stattfindende Untergang des griechischen Reichs von Konstantinopel gleichsam vorbereitet wurde. Die momentane Verlegenheit, in welche der Sultan Amurath, als er durch eine christliche Flotte sich den Uebergang von seinen asiatischen Provinzen nach Europa versperret glaubte, versetzt war (wo nur durch einen zufälligen Glücksstand ihn diesmal die Bestechlichkeit der genuesischen Kapitäns rettete, schuf sicherlich schon damals in der türkischen Regierung den Plan, durch Eroberung der Stadt Konstantinopel und durch mehrere Befestigung der Küsten an beiden (der asiatischen und der europäischen) Seiten das Reich vor solcher Gefahr mehr in Sicherheit zu setzen. Zwar mußte jener Plan einstweilen noch bei Seite gesetzt werden, denn Hunyad, der mächtige und tapfere Heerführer der Ungarn, ruhete, als die ersten Folge der erlittenen Niederlage bei Varna kaum überstanden waren, nicht, die erfahrene Schmach an den Türken wieder zu rächen. Schon im Jahre 1448 begann der Held einen neuen Zug wider die Türken. Diesmal

hatte er ein stärkeres, mehr geordnetes Heer von 24000 Mann. Am 18. October d. J. fand die entscheidende Schlacht bei Cosovo (in einer, Servien von der Bulgarei trennenden Ebene) statt, indem Hunyad die 150000 Mann starke, von Amurath angeführte türkische Armee angriff. Am Tage über blieb die Schlacht unentschieden. Des Nachts darauf wagte Hunyad einen nächtlichen Angriff auf die Janitscharen, aber der Plan, sie durch die Ueberraschung zu zerstäuben, mißlang, so wie ein, den Tag darauf auf die asiatische Reiterei erneuerter Angriff der Ungarn; Letztere erlitten eine entscheidende Niederlage, wozu besonders der Uebergang von 6000 Wallachen zu den Türken beitrug. Von der Hunyadi'schen Armee lagen 17000 Mann auf dem Schlachtfelde und außerdem gerieth noch ein Theil des Ueberrestes der Kavallerie in die Gefangenschaft. Alle mitgezogene Reichsbarone, die Blüthe des Ungarischen Adels, verloren in der Schlacht bei Cosovo ihr Leben. Dennoch wagte es auch dießmal nicht der Sieger Amurath dem Hunyad auf seiner Flucht zu verfol-

gen, obschon derselbe nur mit wenigen Getreuen sich retten konnte. Diese zweite Niederlage der Ungarn öffnete gleichsam den Türken die Thore von Konstantinopel, theils weil bald darauf mit Einstimmung des Hunyades Ungarns König verzweifelnd unter den obwaltenden Umständen, den Türken gehörigen Widerstand leisten zu können, mit ihnen einen siebenjährigen Waffenstillstand abschloß, der vom Jahre 1449 anfangend bis zum Jahre 1455 dauerte, theils weil Hunyad, abergläubisch, wie sein Zeitalter, an eine, ihm auf seiner Flucht nach der Niederlage von Cosovo von einer alten Wahrsagerinn gemachte Prophezeiung unglücklicherweise glaubte, daß nemlich das Unglück der Christen nicht eher aufhören werde, als bis Konstantinopel selbst gefallen sey. Daher gab der Held vor der Hand jede Idee, von Erneuerung des Krieges gegen die Türken, auf, und als Letztere wenige Jahre darauf, im Jahre 1453 Konstantinopel belagerten, sahe er der Held, der größte Feind der Türken, ruhig zu und ließ die Stadt fallen.

III.

Die Eroberung von Konstan-  
tinopel

durch die Türken

im Jahre 1453.

---

III

Die Geschichte von Konstantin  
die Große

von dem Verfasser  
der Geschichte von Konstantin

im Jahr 1703



---

**Die Belagerung und Eroberung von  
Konstantinopel**

durch die Türken.

Im Jahre 1448 war der griechische Kaiser Johann Paläologus gestorben und schon drei Jahre darauf starb der türkische Sultan Amurath II. in 49sten Lebens- und 31sten Regierungsjahre. Die türkischen Geschichtschreiber geben ihm das Lob, daß er ein eben so gerechter, als tapferer Fürst gewesen sey; auf jeden Fall war er ein großer Feldherr, Niemand erfocht mehrere und größere Siege. Die Christen mußten ihm fast immer unterliegen und doch konnten sie ihm nicht absprechen, daß er sich gegen sie mit einer gewissen Mäßigung bewies, und die mit ihnen abgeschlossenen Verträge beobachtete er gewissenhaft. Niemals, auch nach den

größten Siegen wünschte er die Besiegten gänzlich zu vernichten, sondern bewilligte ihnen den Frieden unter billigen Bedingungen. Der auffallendste Zug in Amuraths Leben und Character war wohl der, daß er zweimal den Thron aufgebend sich nach Magnesia zurückzog, um den Rest seines Lebens in Gesellschaft von Heiligen und Eremiten zuzubringen. Aber, als er einmal durch einen Einbruch der Ungarn und ein zweites Mal durch Skanderbegs gefährlichen Aufstand zum Wohl seines bedrängten Volkes die Zügel der Regierung für den Augenblick der Gefahr wieder übernommen hatte, legte er doch beide Mal die Regierung wieder nieder, als die Gefahr beseitigt war. Während der letzten Zeit seiner Regierung war Friede und Einigkeit zwischen ihm und dem griechischen Kaiser. Amuraths 21-jähriger Sohn Mohammed II. zeigte bald nach seines Vaters Tod eine Gemüthsart, die der seines Vaters sehr unähnlich war. Nachdem er vergeblich ein großes Heer nach Albanien geführt hatte, um die empörte

Hauptstadt des Landes, die Feste Craja einzunehmen und den berühmten Skanderbeg zu vernichten, war sein einziger Gedanke der, dem Reste des griechischen Reichs in Konstantinopel ein Ende zu machen; er seufzte unaufhörlich nach dem Besiz dieser Stadt. So wie er also noch einen Aufstand in Asien gedämpft und unter leidlichen Bedingungen die Unterwerfung der Karamanier angenommen hatte, schien der Ausführung seines großen Plans nichts mehr im Wege zu stehen. Dieser Sultan, obgleich der stolzeste der Menschen, konnte sich aus Ehrsucht zu den niedrigsten Künsten der Verstellung und List herablassen. Friede war auf seinen Lippen, Krieg in seinem Herzen. Bei solcher Verschämtheit konnte es ihm nicht schwer fallen, die sehr geschwächten und dabei unvorsichtigen und sorglosen Griechen zu vernichten. Der Kaiser Konstantin hatte nach Paläologus Tode den Thron von Konstantinopel erstiegen, während er seinen zwei Brüdern den Besiz von Morea überließ. Sobald nun der

griechische Kaiser in Kenntniß gesetzt war, daß nach dem Ableben Amuraths Mohammed die Regierung übernommen hatte, schickte er Abgesandte an ihn und ließ ihn durch dieselben um Beibehaltung des Friedens und nachbarliche Freundschaft bitten, weil er schon zu fürchten Ursache hatte, daß der neue Sultan nicht die Gewissenhaftigkeit des Vaters nachahmen, sondern aus Eroberungssucht sich durch kein Gesetz würde binden lassen. Der listige Sultan empfing die Abgesandten sehr huldreich; er willigte leicht ein, ein reiches Gebiet zur jährlichen Erhebung einer ansehnlichen Summe, (dem Jahrgelde eines ottomanischen Prinzen, den man auf sein Ansuchen in Konstantinopel zurückhielt) anzuweisen. Als aber kurz darauf die Griechen die Unvorsichtigkeit begingen, eine Vermehrung des bedungenen Jahrgeldes zu fordern, so war für Mohammed die Ursache des Bruchs vorhanden. Bald zeigte er nun Maasregeln eines feindseligen Gemüthes. Da, wo der Bosphorus am schmalsten ist, hatten die Tür-

fen schon früher auf asiatischer Seite ein  
 Kastell angelegt, Mohammed befahl nun,  
 ihm gegenüber auf europäischen Boden,  
 ein noch festeres Schloß anzulegen, (un-  
 gefähr 5 Meilen von der griechischen Haupt-  
 stadt); durch solche doppelte Befestigung  
 wollte er die Meerenge beherrschen, die  
 Schiffe der nach dem schwarzen Meere  
 handelnden Völker nach Belieben wegnehmen  
 und, wenn es ihm angenehm wäre, selbst  
 den Unterhalt der Stadt Konstantinopel  
 verhindern und überhaupt den Grund zu ei-  
 nen Zwist mit dem griechischen Reiche legen.  
 Den Griechen, die über diesen, ihnen so  
 gefährlichen Plan ihm Vorstellungen machen  
 wollten, antwortete er stolz: Konstantinopels  
 Reich wird durch seine Mauern abgemessen.  
 Vor wenig Jahren, als ihr mit den Un-  
 garn ein Bündniß schloßet, während ita-  
 lienische Galeeren den Hellespont einnahmen,  
 wo die Muselmänner zitterten, und es mei-  
 nem Vater kaum gelang, den Uebergang  
 über den Bosphorus zu erzwingen, da that  
 er vor der Schlacht bei Varna ein Ge-  
 löbde, am westlichen Ufer eine Feste zu

erbauen und diese Gelübde zu erfüllen ist meine Pflicht, da mein Vater daran verhindert wurde. Habt ihr das Recht und die Macht, meinen eignen Boden zu beschränken? Denn dieser Boden gehört mein. Kehrt zurück zu euren Kaiser und sagt ihm, daß der gegenwärtige Sultan mehr auszuführen hofft, als seine Vorfahren beschlossen. Für diesmal kehrt sicher heim, aber der Erste, der mir eine ähnliche Botschaft überbringt, darf erwarten, lebendig geschunden zu werden. Als die griechischen Abgesandten diese Antwort ihrer Regierung überbrachten, erfüllte sie die Einwohner mit Schreck und Verzürzung: o, riefen sie aus, dieser Mohammed wird unsere Stadt zerstören, uns in die Gefangenschaft schleppen, die Tempel umwerfen und die Gebeine der Heiligen ausgraben und zerstreuen! Wie unglücklich sind wir, wie werden wir uns retten? Aber der Kaiser Konstantin entschloß sich anfangs, dem wilden Mohammed sich zu widersetzen und, statt die Festsetzung der Türken am Bosphorus zu

hig mit anzusehen, lieber mit den Waffen  
 in der Hand zu sterben. Doch die Grie-  
 chen im Jahre 1452 waren keine Römer  
 von der Zeit des Cäsars und des Augustus.  
 Konstantins Räche zitterten bei dem Ge-  
 danken, dem mächtigen Sultan Wider-  
 stand leisten zu wollen, sie riethen zur Ge-  
 duld, man müsse, meinten sie, der Zeit und  
 dem Zufalle die Sache überlassen, in-  
 dem die kleine Feste, angelegt in der  
 Nähe einer großen und volkreichen Stadt,  
 von den Türken nicht werde lange behauptet  
 werden können. So verstrich der  
 Winter zwischen 1451 — 52 den Grie-  
 chen in banger Besorgniß, bis des Früh-  
 lings und des Sultans Ankunft die Ge-  
 wissheit ihres Verderbens entschied. Mit  
 einer außerordentlichen Thätigkeit wurden  
 nun zu Wasser und zu Lande die Mate-  
 rialien zum Bau der Festung herbeigeführt,  
 an der mehrere 1000 Arbeiter täglich Hand  
 anlegten. Mohammed selbst betrieb und  
 leitete den Bau mit rastlosem Eifer. Mit  
 Schrecken sah der griechische Kaiser den  
 unverhinderlichen Fortgang des Werks und

bemühte sich vergebens durch Schmeichelei und Geschenke, den hochmüthigen Gegner, der nur auf Gelegenheit zum Bruch bedacht war, von seinem Projecte abzubringen. Als dieß nicht gelang und die vielen 1000 Arbeiter und Soldaten die Gegend fast verwüsteten, erbat er sich, um die Felder und Erndten seiner Untertanen zu schützen, eine türkische Schuß-Wache; sie wurde zwar bewilligt, aber nichts desto weniger den Pferden des türkischen Lagers oft die Weide in dem reifen Getreide verstattet. Der Schade war bedeutend, die Beleidigung ward geahndet, im tobenden Streit kamen von beiden Seiten Mehrere um. Mit Freuden sah Mohammed die Quelle zum Streit; er ließ das Dorf vertilgen, wo einige Türken getödtet wurden, und, während die eigentlich Schuldigen sich unsichtbar gemacht hatten, wurden 40 harmlose Schnitter nieder gemacht. Nun erkannte Konstantin in der standhaften Ergebung eines Christen und eines Kriegers, daß Mohammed den Krieg und den Ruin des Reichs unwiderruflich be-



schlossen habe. Noch einmal sendete er indessen, um Alles versucht zu haben, den Frieden noch zu erhalten, Bevollmächtigte zu dem Feind, die ihm in Auftrage ihres Herrn sagten: „Sultan, Du hast Dich ohne die Heiligkeit der Verträge, noch die Zeichen von Unterwürfigkeit, die Dir unser Fürst gegeben hatte, entschlossen, ihn zu bekriegen. So folge denn Deiner wilden Leidenschaft. Unser Kaiser hat allein in die Vorsehung sein Vertrauen gesetzt, will sie Dir diese große Hauptstadt überlassen, so wird es Niemand verhindern, Niemand kann sich darüber beklagen. Solltest Du aber, mächtiger Sultan, noch Gedanken des Friedens in Deinem Herzen Raum lassen, so werden sie dem Kaiser willkommen seyn. Unterdessen wird er die Stadt gesperrt halten, deren Bewohner er bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen wissen wird. Der gerechte Richter wird zwischen der Unschuld und der Tyrannei entscheiden.“ Mohammed, statt sein Benehmen zu entschuldigen, erklärte den Krieg.

Während dem war der Festungsbau

in 4 Monaten vollendet worden. Die Festung war in einem Dreieck angelegt; jedem Winkel flankirte ein starker massiver Thurm; die Mauern hatten 22 Fuß Dicke, die Thürme 30. Der Kommandant der Feste, die eine Garnison von 400 Mann erhielt, bekam die Ordre, von allen vorbeipassirenden Schiffen einen Zoll einzutreiben und diejenigen in Grund zu bohren, die nicht Folge leisten würden, was auch bald mit einem venetianischen Schiffe geschah, dessen Mannschaft, als sie sich ans Land retten wollte, von den Türken enthauptet, der Kapitain aber gespießt wurde. In dem Jahre 1452 wurde nun aber die Belagerung von Konstantinopel noch nicht unternommen, sondern bis aufs nächste Jahr aufgeschoben. Dafür rückte indessen ein ottomannisches Heer in Morea ein, um Konstantins Brüder, die daselbst residirten, abzuhalten, dem Kaiser zu Hülfe zu eilen. Während dem war Mohammed in seiner Seele darauf bedacht, ein Geschütz zu erlangen, welches vermögend sey, eine Kugel oder Steine von solcher Grö-

ße zu schießen, daß dadurch die Mauer von Konstantinopel zerschmettert werden könnte. Ein Stückgießer, gebürtig aus Ungarn, der im griechischen Dienste beinahe verhungert wäre, bot dem Sultan in dieser Hinsicht seine Dienste an und wurde von ihm sehr gnädig aufgenommen. Da die Versprechungen des Künstlers dem Sultan anstanden, so ward zu Adrianopel eine Gießerei errichtet: das Metall ward zubereitet und in 3 Monaten war ein Geschütz von Erz von erstaunlicher Größe hervorgebracht. Die griechischen Geschichtsschreiber gaben der Oeffnung 12 Palmensweite; die steinerne Kugel wog über 600 Pfund. Zur Fortbringung der Maschine ward ein, aus 30 mit einander verbundenen Wagen, die von 60 Ochsen gezogen wurden, zusammengesetztes Gestell vorgerichtet; auf beiden Seiten gingen 200 Menschen, um die fortrollende Last im Gleichgewichte zu erhalten; 250 Arbeiter gingen voraus, um die Wege zu ebenen, und man brauchte 2 Monate zu der beschwerlichen Transportirung. So unglaub-

lich diese von den besiegten Griechen uns gegebene Beschreibung scheinen mag, die zu sehr den Schein der Uebertreibung hat, so muß man doch bedenken, daß damals die Zerstörungskunst durch Artillerie noch neu war. Damals mußte man in dem Gewichte des Metalls und in der starken Wirkung eines einzigen Schusses den Gewinn der neuen Erfindung suchen, während man jetzt mehr durch die Anzahl der Stücke und die Lebhaftigkeit des Feuers den Zweck zu erreichen sucht. Noch jetzt bewahrt den Eingang der Dardanellen eine Kanone, noch ungeheurer als die des Mohammeds, und, wenn ihr Gebrauch freilich sehr unbequem erscheint, so ist doch die Wirkung nicht unbedeutend; (wie selbst neuere Augenzeugen versichern). So war Mohammed in dem der Belagerung vorhergehenden Winter nach dem Feuer seiner Jugend und seines Temperaments unaufhörlich mit dem Plane beschäftigt, das große, schöne Konstantinopel sich eigen zu machen; es schien, als wenn die ganze Kraft und Freude seines Lebens an

der Idee: Konstantinopel muß dein werden, hinge. Einst ließ er mitten in der Nacht seinen ersten Bezier zu sich rufen. Dieser, der aus Geldgeiz verrätherisch gegen seinen Herrn gehandelt hatte, fürchtete, daß er entdeckt, den verdienten Lohn seiner Untreue empfangen würde; er füllte nach orientalischer Sitte eine Schale mit Goldstücken, die er, als Zoll der Pflicht und Dankbarkeit dem Sultan überreichte. „Ich begehre nicht solche Gabe, erwiederte Mohammed, ich will vielmehr selbst deinen Reichthum vermehren; ich fordere dagegen von dir jetzt ein weit kostbareres und wichtigeres Geschenk: — Konstantinopel.“ Da erwiederte der Bezier: (voll innerer Freude, daß sein Herr ihn nicht durchschaut habe) „derselbe Gott, der Dir bereits einen so großen Theil des Reichs gegeben hat, wird Dir auch den kleinen Ueberrest, die Hauptstadt, nicht versagen, ich aber nebst Deinen andern Sklaven, wir wollen gern Dir unser Leben zum Opfer bringen.“ Der Sultan verhehlte dem Bezier nicht, daß seine Seele keine Ruhe mehr finde

während der Nacht, kein Schlaf komme ihm in die müden Augen. Und so war es, immer waren seine Gedanken auf die Eroberung von Cäsars Stadt gerichtet. Er wandte seine Zeit dazu an, den Plan der feindlichen Stadt zu zeichnen, mit seinen Ingenieurs zu überlegen, wo er die Batterien errichten, auf welcher Seite er die Mauern angreifen, wo er die Minen springen lassen und wo die Sturmleitern angelegt werden sollten; und diese Beschäftigungen wurden auch die Gegenstände des nächtlichen Nachdenkens. Der Sultan ging sogar oft des Abends verkleidet in die Schenkhäuser von Adrianopel in der Absicht, zu erfahren, wie das Publikum über diese Angelegenheit sich ausspreche. In derselben Periode herrschte natürlich unter den Griechen eben so viel Unruhe und Bestürzung, je mehr die zu ihrer Vernichtung eingeleiteten Anstalten ihrer grausamsten Feinde ihnen in die Augen fielen. Aber der Kaiser Konstantin that, was er thun konnte, er verstärkte die Garnison der Stadt um mehrere 1000 und

suchte Lebensmittel in gehöriger Menge einzubringen. Doch sahe er, indem er seine schwachen Vertheidigungsmittel gegen die ungeheure Macht seines Gegners abmaß, leicht ein, daß er wenig zu hoffen hätte, wenn nicht fremde Hülfe ihm zukomme. Mit eifrigem Gebete flehte er Himmel und Erde um Rettung an. Aber die abendländische Christenheit sah Konstantinopels bevorstehenden Fall mit Gleichgültigkeit an. Einige sogar schienen ihn, nach einer alten Prophezeiung, daß die Christen erst, wenn die griechische Hauptstadt in den Händen der Türken wäre, diese besiegen würden, mit Sehnsucht zu erwarten. Am verderblichsten wurde für Konstantinopel der, seit einigen Jahren zwischen den Ungarn und Osmannen abgeschlossene Waffenstillstand, der noch einige Zeit fortbauerte. Denn hätte die ungarische Nation den Sultan zu dieser Zeit mit Macht angegriffen, so wäre Mohammed dadurch so beschäftigt worden, daß er an Konstantinopels Eroberung gar nicht denken konnte. Einige andere Staa-

ten, die mit Bekümmerniß auf die Griechen hinblickten, waren zu schwach, andere zu entfernt, andere hielten die Gefahr nur für eingebildet. Manche Hülfe, auf die zu rechnen war, blieb aus, weil, die sie leisten konnten, meinten: sie sey vergeblich, Alles schon verloren. Uebrigens waren damals die meisten abendländischen Fürsten in ihre endlosen, einheimischen Fehden verwickelt, der Pabst Nikolaus der Fünfte aber zürnte über die Griechen, weil sie sich dem Vereinigungsprojecte der zwei Kirchen so hartnäckig widersezt hatten. Diese stolze Stadt, rief er wiederholt aus, wird, muß nächstens untergehen, als Folge ihrer Verblendung; und fast möchte man sagen, daß er eben darum, weil er den Untergang vorher prophezeihet hatte, zu wenig Anstrengungen gemacht habe, ihn zu verhindern. Endlich siegte freilich das Mitleid, als die Gefahr dringend wurde, er wollte durch eine italienische Flotte die Stadt retten, aber es war zu spät; die Stadt war gefallen, ehe Genuas und Venedigs Flotten aus ihren Häfen absegeln



konnten. Selbst die Fürsten von Morea, Brüder des Kaisers, blieben unthätig, die griechischen Inseln zeigten sich neutral; aber, was unglaublich erscheint, selbst ein Theil des Adels von Konstantinopel entzog sich schmählich der Gefahr des Vaterlandes, und der Geiz der Reichen versagte dem Kaiser und sparte für die Türken die geheimen Schätze, mit denen sie zu ihrer Vertheidigung ganze Heere von Söldlingen hätten errichten können. So stand der Kaiser fast allein, sich rüstend mit den wenigen Getreuen zu den ungleichen Kampf mit dem Riesen!

So war im Jahre 1453 der Monat Januar vergangen. Mohammed ließ nun seine große Kanone von Adrianopel gegen Konstantinopel auf die oben angegebene Art fortbringen, so daß sie gegen Ausgang des März an dem Ort ihrer Bestimmung eintraf. Schon hatte der, den türkischen Vortrab kommandirende Anführer am schwarzen Meere die Städte Misembria, Ucheloum und Bizon eingenommen. Die Städte, die keinen Widerstand leisteten,

wurden geschont, wo aber die Griechen einen Ort zu behaupten strebten, da wurden Alle niedergefäbelt. Am mutbigsten zeigte sich die Stadt Sylibrien, deren kühne Einwohner, während sie zu Lande berennt waren, ihre Boote ins Wasser ließen und auf der gegenüberliegenden Küste von Enzykus landend, viele Gefangene mit zurückbrachten.

Es war am 6ten April, daß Mohammed, in Schlachtordnung vorrückend, vor den Thoren des heiligen Romanus die Kaisersfahne aufpflanzte, wo nun die denkwürdige Belagerung von Konstantinopel begann.

Furchtbar und zahlreich war die Armee, mit welcher der Feind an die große Hauptstadt anstürmte. Ist es gleich übertrieben, wenn manche weniger glaubwürdige Erzähler jener Belagerung die türkische Kriegsmacht, mit welcher Konstantinopel angegriffen wurde, auf 3 bis 400000 Mann geschätzt haben, so ist doch durch sicherere Nachrichten für ausgemacht anzusehen, daß wenigstens 250000 Mann

versammelt waren. Zwar sollen nur 15  
 — 20000 Janitscharen und 60000 Rei-  
 ter (beides aus dem kaiserlichen Schatze  
 bezahlte sogenannte Haustruppen) zuge-  
 gen gewesen seyn, allein durch eine zahlreiche  
 Provinzialmiliz, (die in den Statthalterschaf-  
 ten von den Paschas angeworbenen Sol-  
 daten) durch die vielen Freiwilligen, wel-  
 che die Hoffnung nach Raub und Beute,  
 oder ein durch den Klang der heiligen Trom-  
 pete entflammter Religionseifer, die Waf-  
 fen gegen die Christen zu ergreifen, zusam-  
 mentrieb, konnte es nicht fehlen, daß eine  
 so zahlreiche Armee von fast 300000  
 Mann dem Sultan zu Gebote stand.  
 Weniger dem Zwecke entsprechend, auch  
 von der Seite des Meeres die Stadt zu  
 bedrängen, war die Seemacht. Zwar  
 zählte man 300 Segel; aber nur 18  
 Schiffe waren Kriegsgaleeren, der größte  
 Theil der Flotte bestand mehr in Fracht-  
 und Vorrathsschiffen, die dem Lager Kriegs-  
 vorrath und Lebensmittel zuführten. Wie  
 leicht wäre es daher gewesen, wenn  
 nur eine (aus genuesischen, venetianischen

päpstlichen Schiffen bestandene) gut bemannte und ausgerüstete italienische, oder eine französische Flotte im Frühjahr 1453 nach Konstantinopel gesegelt wäre, was Mohammeds leicht zu bezwingende neue Schlösser an der Küste schwerlich hätten hindern können, durch eine solche christliche Seemacht die Stadt, der immer frische Hülfsstruppen zugeführt werden konnten, zu retten. Allerdings wurde der Kaiser Konstantin durch die genuesische Kolonie von Galata, die bei der Eroberung der Hauptstadt auch die Zerstörung ihrer Feste zu fürchten hatte, bei seinen Vertheidigungsmaasregeln unterstützt und Genua hatte versprochen, der Kolonie ein großes Schiff mit 500 Mann zu Hülfe zu schicken. Auch behielten die in Konstantinopel anfassigen Venetianer alle die venetischen Schiffe, die vom mäotischen See, vom Don, so wie von Trebisond zurück kamen, bei der Hauptstadt zurück. Ein Genueser edeln Geschlechts, Johann Justiniani, versammelte in Genua 2000 tapfere, ruhmbegierige Jünglinge und eilte mit die-

sen kühnen Freiwilligen nach Konstantinopel. Alle wollten ihren Muth zur Vertheidigung der bedrängten Stadt bewähren. Dabei hatte Iustiniani vorzügliche Feldherrntalente, so daß ihm der Kaiser den Oberbefehl eines Theils der Armee überließ, mit der vorzüglichen Aufsicht über die Werke in der Nähe des Pallastes, gegen welche die Türken besonders ihre Zurüstungen machten. Durch Belohnungen wollte Konstantin um so mehr zur Tapferkeit seinen Feldherrn aufmuntern, die Insel Lemnos wurde ihm zum Eigenthum zugesagt, im Fall er die Türken so weit brächte, die Belagerung aufzuheben. Auf Befehl des Kaisers wurde eine genaue Nachforschung in der ganzen Stadt angestellt, wie viele Personen männlichen Geschlechts willig und fähig wären, die Waffen zu ergreifen. Aber wie niederschlagend mußte es für den Kaiser seyn, zu erfahren, daß, obschon sich später noch bei der Eroberung der Stadt eine Bevölkerung von mehr als 100000 Seelen vorfand, doch nicht einmal ganz 5000 Männer sich

bereitwillig zeigten, ihre Vaterstadt, ihren  
 Heerd, ihre Kinder zu vertheidigen. Wo  
 war er jener Muth, jene Begeisterung,  
 die bei andern Völkern Alle, ja selbst die  
 Frauen in solchen Tagen der Gefahr,  
 wo Vaterland, Religion, Freiheit, ja  
 selbst das Leben auf dem Spiele stehen,  
 zu einer heldenmüthigen Vertheidigung  
 aufregt? Waren denn hier nicht Christen,  
 die für ihren Glauben zu fechten und zu  
 sterben sich verbunden fühlten? Freilich,  
 aber es waren in Konstantinopel verblen-  
 dete Christen, die mehr von Haß und  
 Zwietracht gegen einander selbst, als ge-  
 gen die ewigen Feinde des christlichen  
 Namens entbrannt waren. Die Regie-  
 rung hatte wenige Monate vor dem ent-  
 scheidenden Verderben den schon einmal  
 aufgegebenen Plan der Vereinigung der  
 griechischen mit der katholischen Kirche  
 wieder in Anregung gebracht, freilich  
 meinte man es dabei nicht aufrichtig, in-  
 dem man durch solche Verstellung im  
 Grunde nur weltlichen Beistand durch  
 den Papst zu erhalten beabsichtigte, wel-

cher der Preis des geistlichen Gehorsams werden sollte. Der erbetene päpstliche Legat, der Cardinal Isidor, langte mit einer Begleitung von Priestern und Soldaten in Konstantinopel an; der Kaiser unterschrieb die Vereinigungsacte, und am 12. December 1452 vereinigten sich beide Nationen in der Sophienkirche zu gemeinschaftlichem Opfer und Gebet. Aber als bald zeigte sich der Fanatismus der Griechen in hartnäckiger Widersässlichkeit gegen diesen Schritt ihrer Regierung, die zwar eben so wenig bei dieser scheinbaren Vereinigung mit der katholischen Christenheit eine aufrichtige Unterwerfung unter das päpstliche System bezweckte, aber sie für jetzt benutzen wollte, den Staat zu retten. Einer der ersten Beamten rief aber bald darauf selbst aus: ich würde lieber Mohammeds Turban, als des Papstes Tiare in Konstantinopel sehen mögen! Eine so unsinnige Denkart, unwürdig der christlichen Religion, ward den Griechen verderblich; aller Patriotismus verstummte; der Kaiser verlor die Zuneigung und Un-

terstänhnng seiner Unterthanen, und ihre natürliche Feigheit ward durch eine unthätige Ergebung in den göttlichen Rathschluß, oder eine träumerische Hoffnung einer wunderbaren Errettung geheiligt. Aber Mohammed betrieb die Belagerung der Stadt um so eifriger, da ihre baldige Bezwingung sich leicht voraussehen ließ.

Die Gestalt von Konstantinopel, bespült gegen Mittag vom Propontis, gegen Morgen vom Bosphorus gegen Mitternacht vom sogenannten goldenen Horn, bildet ein Dreieck; die beiden Seiten desselben waren für den Feind unzugänglich gemacht; der Propontis durch Natur, der Hafen durch Kunst; den Grund des Dreiecks zwischen den beiden Gewässern, die Landseite deckte ein doppelter Wall und ein 100 Fuß tiefer Graben. Diese Befestigungslinie mochte 6 griechische Meilen betragen. Gegen diese richtete Mohammed den Hauptangriff. Die Vertheidigung des äußern Walls leitete der griechische Kaiser selbst. In den ersten Tagen der Belagerung stiegen die griechischen



Soldaten in den Graben hinab, oder machten Ausfälle, die öfters nicht mißglückten. Aber man machte bald die Erfahrung, daß bei der außerordentlichen Uebermacht der Türken jeder anfängliche Vortheil erfolglos bleiben mußte. Daher begnügte man sich bald den Wall mit den Burfwaffen zu vertheidigen. Allerdings zeigte ein Haufe Freiwilliger und mit ihm die fremden Hülfsstruppen nicht geringen Muth und Tapferkeit und der Kaiser verdiente gewiß bei mehreren Gelegenheiten den Namen eines Helden. Die türkischen Approschen wurden bald durch das lebhafteste Feuer der Belagerten mit Trümmern bedeckt. Indessen die Türken stellten Alles bald wieder her, denn sie waren nicht unerfahren; und, während vom 6. bis zum 20. April durch nicht entscheidende kleine Gefechte die türkische Armee allerdings nicht unbedeutenden Verlust und Abgang an Mannschaft erlitten hatten, strömten unablässig neue Schaaren zum Ersatz herbei, so daß, statt sich zu verringern, die türkische Macht immer mehr anwuchs.

Während dem verminderte sich doch die kleine Zahl der Belagerten, die keine Verstärkung von Außen zu erwarten hatten, auffallend und der zu geringe Vorrath von Pulver nahm jeden Tag ab. Auch war die griechische Artillerie nicht mächtig genug, weder an Kaliber, noch an Anzahl, ja man wagte es nicht einmal, die wenigen vorhandenen großen Stücke auf die Wälle zu bringen, aus Besorgniß, letztere möchten dadurch zu sehr erschüttert einstürzen. Mohammeds große Kanone dagegen bedrohte mit Zerstörung, und hatte überdies zwei Gefährten von beinahe gleicher Größe zur Seite. Die lange Reihe der türkischen Artillerie war gegen die Mauern gerichtet; 14 Batterien donnerten zugleich auf die zugänglichsten Orte. Aber freilich war die Artillerie überhaupt damals noch sehr unvollkommen; die große Kanone konnte in einem Tage nur siebenmal geladen und abgefeuert werden. Allmählig machte aber doch das starke Feuern einen Eindruck auf die Mauern. Nun bemühten sich die Türken, die ihre Lauf-

gräben bis an den Rand des Grabens getrieben hatten, mit unzähligen Holzbündeln, Säfern, Baumstämmen, den Graben zu füllen, aber es gelang den Belagerten immer wieder, die Ausfüllung schnell wegzuräumen; eben so wenig konnten wegen des Felsanbodens Minen gegraben werden, oder die christlichen Ingenieure brachten Gegenminen an, auch war die Kunst, diese unterirdischen Gänge mit Pulver zu füllen, und große Mauern und Thürme in die Luft zu sprengen, noch nicht erfunden. Damals suchte man gleichsam das neue und alte Geschütz mit einander zu vereinigen, Kanonen waren mit mechanischen Maschinen, um Steine und Pfeile zu werfen, untermischt. So stürzte endlich durch eine Verbindung mehrerer Beschädigungskünste der St. Romanusthurm ein. Aber nach einem heftigen Kampfe wurden die Türken von der Bresche zurückgetrieben; die Nacht war eingetreten; sie rettete diesmal die Stadt. Denn mit dem Tagesanbruche sah der Sultan mit Erstaunen und Betrübniß den

Graben gereinigt und den Romanusthurm wieder hergestellt. Aber welche Vertheidigungsanstalten hatten denn die Griechen auf der Seeseite getroffen, wo war denn eine Flotte, welche der Stadt Hülfe gewährte? Leider hatten die Kaiser von Konstantinopel von jeher es vernachlässigt, durch Kriegsschiffe, die den Bosphorus besetzt gehalten, die Hauptstadt zu decken. Doch plötzlich nahen von Chios her 5 zum Handel und für den Krieg ausgerüstete große Schiffe; vier gehörten Genua, eins war griechisch. Mit Sehnsucht von dem Kaiser schon längst erwartet, aber durch widrigen Wind bisher zurückgehalten, trieb sie endlich ein starker Südwind durch den Hellespont und Propontis; aber die Stadt war bereits zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, und die türkische Flotte von 300 Schiffen am Eingange des Bosphorus in Gestalt eines halben Mondes von einem Ufer zum anderen ausgedehnt, schien gleichsam dazu bestimmt, die, mit voller Anstrengung der Segel und Ruder, sich annähernden 5 Schiffe einzuschließen

und wegzunehmen. Unzählige Zuschauer bedeckten beide, das europäische und asiatische Ufer, den Ausgang dieses Zusammentreffens der beiden Flotten mit anzusehen. Aber, da das christliche Geschwader in starken und hohen Schiffen bestand, und mit geschickten Steuermännern und Matrosen (in den Künsten und Gefahren des Meeres wohlgeübten italienischen und griechischen Veteranen) bemannt waren, so konnten die vielen schwachen türkischen Schiffe (die, 18 mäßig starke Galeeren ausgenommen, nur in grob gebauten, ungeschickt regierten, von Geschütz entblößten offenen Boten bestanden) die Macht der christlichen Flotte nicht aushalten und wurden zwei Mal zurückgeschlagen. Vergebens suchte der Sultan, der zu Pferde am Ufer hielt, durch seine Stimme und Gegenwart, und durch verheißne reiche Belohnungen die Tapferkeit der Seinigen anzufeuern, ja er spornte voll Wuth einmal mit furchtloser, aber ohnmächtiger Anstrengung in das Meer. Da versuchten die Türken noch einen dritten aber noch

unglücklicheren Angriff. Mit einem ungeheuren Verlust von 12000 Mann flohen sie zum Theil nach der europäischen, zum Theil nach der asiatischen Küste, während das Geschwader der Christen triumphirend und unverletzt in den Bosphorus einlief und innerhalb der Hafenkette sicher Anker warf. Nicht zu beschreiben war der Jubel, der unter den Griechen herrschte, als diese ihnen so nothwendige — freilich nicht bedeutende — Verstärkung an Mannschaft, so wie die erwünschte Zufuhr von Lebensmitteln (Wein, Del, Gemüse) so unvermuthet eintraf. Man fing an sich der frohen Hoffnung hinzugeben, daß die abendländischen Christen, (da sie nun gesehen, wie leicht sie von der See aus durch Flotten dem bedrängten Konstantinopel Hülfe leisten könnten) besonders die Venetianer, Genueser, Franzosen, bald eine vereinigte, größere Flotte zu diesem Zweck absenden würden. Es lag ja vor Augen, daß die Osmanen durch eine Seemacht leicht gedemüthigt werden könnten (was auch die

neueste Zeit bewiesen hat, indem auch die Türken, selbst in ihrem größten Glor, gestanden haben: daß, wenn Gott ihnen die Erde gegeben, er den Ungläubigen das Meer gelassen habe), vor Augen lag es Allen, wie im Innern des mächtigen türkischen Reichs durch ein Zusammenwirken der Seemächte vermittelst einer mächtigen Kriegsflotte eine christliche Feste erhalten werden konnte. Aber bald verschwand der schöne Traum der Griechen: die angekommenen wenigen Schiffe waren der einzige und schwache Versuch, Konstantinopel zu retten!

Mohammed war im ersten Augenblicke über dieses widrige Ereigniß, das ihn zu Wasser betraf, nicht wenig bestürzt, und wenig fehlte, daß er nicht, die ganze Unternehmung aufgebend, sich zurückgezogen hätte. Denn, wenn die Einnahme der Stadt, ohne sie vom Hafen und Land aus zugleich anzugreifen, unmöglich schien, so war ja nun der Hafen augenscheinlich ihm ganz unzugänglich, eine undurchdringliche Kette ward jetzt von

8 großen Schiffen, mehr als 20 kleineren und verschiedenen Galeeren und Schaluppen vertheidigt, und statt diese Wehre sprengen zu können, mußten die Türken sogar das Auslaufen der Flotte und ein zweites Gefecht im offenen Meere fürchten. Da faßte und vollzog Mohammeds Genie den bewunderungswürdigen kühnen Plan, seine leichten Schiffe über das Land in den obern Theil des Hafens bringen zu lassen. Man zog sie aus dem Bosphorus ans Land, setzte sie auf Walzen und schaffte sie durch die Gewalt von Menschen und Hebeln weiter. Zwei Lenker standen am Haupttruder und Vordertheile eines jeden Schiffs; die Segel wurden aufgespannt und in einer Nacht erklimmte die zahlreiche türkische Flotte mühsam den Hügel, steuerte über die Ebene, (nachdem der glatt geebnete Weg mit einer breiten Fläche von mit Rindsfett gut bestrichenen großen Bohlen belegt war), hinter der Vorstadt Galata weg, deren furchtsame und feile genuessische Bevölkerung, durch Geld und Drohungen bewogen, den Durchzug geschehen



ließ, und ward vom Abhange in das seichte Wasser des Hafens gelassen, weit von der Belästigung der tieferen griechischen Schiffe. Durch dieses eben so kühne, als nützliche Unternehmen kam Mohammed in den Besitz des obern Theils des Hafens; seine mit vielen Truppen besetzte Flotte konnte nun hier die Operationen von der Landseite unterstützen.

Nun ließ er im Hafen an der schmalsten Stelle einen Damm (eine schwimmende Batterie) bestehend aus großen Tonnen und Fässern, die mit Eisen befestigt, und mit einem dichten Boden bedeckt waren, errichten. Diesen Damm besetzte er mit einigen großen Kanonen, während die mit Truppen und Sturmleitern gut versehenen Galeeren an den zugänglichsten Stellen aufgestellt wurden. Da wollten die Griechen in einer Nacht die Schiffe sowohl, als die schwimmende Batterie verbrennen, aber durch einige Verräther (Genueser aus Galata), hatten die Türken von dem Unternehmen Kunde erhalten; sie waren also auf ihrer

Huth und der Kaiser hatte den Schmerz, ohne zum Ziel zu gelangen, 150 der besten Soldaten dabei zu verlieren, auch wurden mehrere griechische Gallionen versenkt oder genommen.

Noch zögerte aber Mohammed immer noch, den Hauptangriff auf die Stadt zu thun, denn noch war der, dem Unternehmen günstige, von seinem Wahrsager ihm bezeichnete Tag nicht da; und Mohammed war von starkem Aberglauben in dieser Hinsicht nicht frei. Allerdings benutzten auch die Belagerten diese Zögerung ihrer Feinde, um die Vertheidigungsanstalten zu vervollkommen, und besonders der einsichtsvolle Justiniani und die unter seinem besondern Oberbefehle stehenden Venetianisch-genuesischen Hülfsstruppen, leisteten der bedrängten Stadt in dieser Hinsicht nützliche Dienste. Aber der Kaiser Konstantin erkannte die ganze Gefahr seiner Lage nur zu gut, jene Befestigungswerke, die seit Jahrhunderten den Angriffen der Scythen, Perser, Araber widerstanden hatten, waren durch das

türkische Geschütz schon zum Theil zerstört, schon zeigten sich Breschen eröffnet! Da seit Kurzem nun auch von der Seeseite her, die bisher noch unbedroht gewesen war, die Stadt angegriffen und gefährdet wurde, so sah er mit der größten Bekümmerniß ein, daß (bei den wenigen Hülfsmitteln, die ihm noch zu Gebote standen, und, da gar keine Aussicht einer nahen Hülfe von der abendländischen Christenheit mehr vorhanden war) daß die Stadt nicht mehr lange vertheidigt werden könne, einem Sturm aber kaum widerstehen könne. Aus solchen Gründen schickte er noch einen Abgesandten an Mohammed, um den Frieden mit ihm zu unterhandeln. Trotzig antwortete der Sultan: „Uebergabe der Stadt ist die einzige Friedensbedingung; die Stadt muß ich haben, und sollte es mir das Leben kosten; doch bewillige ich dem Kaiser freien Abzug nach Morea, welches er (indem ich seinen Brüdern eine andere Versorgung geben will) beherrschen soll. Geht Konstantin diese Bedingung ein, so

sind wir Freunde; geht er diese  
 Bedingung aber nicht ein, so nehme  
 ich die Stadt mit Sturm, und der  
 Kaiser, so wie alle Große müssen über  
 die Klinge springen, das ganze Volk wird  
 Kriegsgefangen und ich schenke es meinen  
 Soldaten; alle Häuser werden von ihnen  
 ausgeplündert und ich begnüge mich mit  
 der leeren Stadt." Konstantin erschrock  
 über diese Sprache des stolzen Sultans,  
 aber er war nicht einen Augenblick unent-  
 schlossen, die Stadt durfte und konnte er  
 dem Feinde nicht übergeben, denn wo  
 hätte er einen Aufenthaltsort finden kön-  
 nen, an welchem ihn nicht die innern Vor-  
 würfe, ja die Beschimpfung nicht nur der  
 Christen, sondern der Türken selbst getrof-  
 fen hätten? So zerschlug sich leider die Un-  
 terhandlung auch diesmal. Als nun aber  
 endlich Mohammed alles, was zur Er-  
 stürmung der Stadt erforderlich schien,  
 hinlänglich verbreitet zu haben glaubte, so  
 forderte er noch einmal selbst, um das  
 Blut seiner Krieger zu schonen, die Stadt  
 zur Uebergabe auf, mit der Erneuerung

der Drohung, daß, wenn man Konstantinopel nicht augenblicklich übergebe, der Kaiser mit den Seinigen über die Klinge springen und die Einwohner zu Sklaven gemacht, auf der Erde zerstreut werden sollten. Der Kaiser antwortete mit Würde dem türkischen Abgesandten mit folgenden Worten: „Seitdem Mohammeds Vorfahren auf unserem Grund und Boden in Europa ein Reich gründeten, haben sie immer, ob sie schon aus Eroberungssucht uns großen Abbruch thaten, doch im Ganzen das Bestehen Konstantinopels als der Hauptstadt eines ihnen nützlichen Nachbarstaats, der mit ihnen Freundschaft zu halten suchte, auch wohl bei manchen Ereignissen als Zufluchtsort diente, ihren Plänen nicht hinderlich gefunden, vielmehr es bei einigen Gelegenheiten befördert. Will nun Mohammed unter den Bedingungen: 1) daß er die übrigen gemachten Eroberungen behält, 2) einen Tribut von uns empfängt, — sich von Konstantinopel selbst zurückziehen, so wollen wir mit ihm gern Frieden schließen

und es der Vorsehung danken; aber die Stadt selbst kann ich ihm, dem Feinde, nicht übergeben, denn mir und meinen Unterthanen kommt es zu, unser Leben für die Vertheidigung unserer Hauptstadt nicht zu schonen." Kaum hatte Mohammed diese Antwort erhalten, als er den folgenden Tag zum Sturm bestimmte. Die Stadt, rief er den Soldaten zu, muß fallen; große Beute wird euch in ihr werden, denn Alles, die Personen und ihre Schätze, überlasse ich euch ohne Ausnahme, nur die Gebäude behalte ich mir vor. So wurden alle Krieger durch die Aussicht eines unschätzbaren Raubes im höchsten Grad aufgeregt. Am Vorabend des verhängnißvollen 29. Mai 1453 ließ Mohammed im ganzen Lager eine ungeheure Menge Feuer anzünden, wobei von Seiten der Türken ein wüthendes Freudengeschrei statt fand. Es war für die Belagerten ein furchtbarer Anblick, sowohl im türkischen Lager auf dem Lande, als auch auf der türkischen Flotte eine unzählbare Menge Flammen

aufsteigen zu sehen. Die Oberfläche des Meeres leuchtete, wie von Blitzen erhellt. Konstantinopels Bewohner stürzten zu den Wällen und starrten das ihnen Unheil drohende, einen nahen Angriff verkündende wunderbar schöne Schauspiel an; Viele halb todt vor Schreck und bangen Abndung sanken zu Boden und beteten zu Gott, daß er Erbarmen haben und sie noch retten möge. Allgemeine Bestürzung herrschte in der Stadt. Dabei waren Viele, die es dem Kaiser als einen Fehler anrechneten, daß er die Stadt nicht früher übergeben und sie seufzten nach der Ruhe und Sicherheit der türkischen Sklaverei. Während dem wurden die Edelsten der Griechen und Tapfersten der Bundesgenossen in den kaiserlichen Pallast gerufen, indem Konstantin noch einmal Alle ermahnte und vorstellte, wie bei dem bevorstehenden allgemeinen Sturme die Gefahren groß, aber die Pflichten, ihnen die Spitze zu bieten, unerläßlich wären. Allgemeine Mährung und ein Gefühl von Verzweif-

lung herrschte in der Versammlung. Der Kaiser begab sich nun mit einigen treuen Begleitern in die Sophienkirche, wo sie unter Thränen und Gebet das Abendmahl empfangen; jeder Befehlshaber eilte nun zu seinen Posten und wachte die Nacht durch voll Besorgniß auf dem Walle, auch der Kaiser stieg zu Pferde, um die Wachen zu besuchen und die Bewegungen des Feindes zu erforschen. Aber sehr thätig benutzte Mohammed die Nacht zwischen dem 28 — 29. Mai, um zum allgemeinen Sturm Alles vorzubereiten. Er hatte seine Krieger so ermuthigt, daß Alle, von einem gleichen Eifer beseelt, nach Kampf glühten. Truppen, Geschütz und Maschinen standen am Rande des Grabens, der an vielen Orten einen glatten und ebenen Weg zur Bresche darbot, und seine 86 Galeeren berührten mit dem Vordertheile und ihren Sturmleitern beinahe die minder wehrhaften Mauern des Hafens. Mit Tagesanbruche erfolgte nun der Angriff der Stadt zu Wasser und zu Lande, die Angriffslinie war dicht und



ununterbrochen. Außer 10000 Mann Leibwachen waren bei diesem allgemeinen Sturm 250000 Türken zu Fuße und zu Pferde. Die vordersten Reihen bestanden aus den, ohne genaue Ordnung und Befehl streitenden vielen Freiwilligen, die aus Begierde nach Beute oder durch Religionsfanatismus wüthend vorwärts drängten und bei dem zusammengehäuften Gedränge, von den Kugeln und Pfeilen der Christen zu einem nicht geringen Theil getroffen, großen Verlust erlitten. Aber die Gräben füllten sich mit den Leichen der Erschlagenen, sie dienten den Fußtritten ihrer Gefährten zur Unterlage, während die Kräfte und Kriegsvorräthe der Christen bei dieser mühsamen Gegenwehr schon erschöpft wurden. Daher die zweite Abtheilung des türkischen Heeres, die hinter jenen Freiwilligen anrückte, bestehend aus den krieggeübten, in Reih und Glied fechtenden Völkern von Anatolien und Romanien schon mehr Spielraum gewann; das Waffenglück wurde nun abwechselnd und zweifelhaft; nach zweistündigem Kampfe

schien jedoch der Vortheil auf die Seite der Griechen sich zu neigen. In diesem Augenblicke nahte sich der Kern der Armee, die Janitscharen, frisch, muthig und unüberwindlich, der Sultan selbst zu Pferde, umgeben von 10000 Mann Leibwachen, trieb und lenkte mit Stimme und Blick die Fluth des Kampfes. Alle Gliedenden wurden durch die hinter der Linie aufgestellten zahlreichen Diener der Gerechtigkeit zurückgehalten, oder wieder vorwärts getrieben und erwartete sie in der Fronte Gefahr, so fanden sie im Rücken Schande und unvermeidlichen Tod. Das Geschrei der Furcht und des Schmerzes wurde von der kriegerischen Musik, der Trommeln, Trompeten u. s. w. erstickt. Aber von den Linien der Galeeren und der Brücke donnerte das ottomannische Geschütz auf allen Seiten und eine dichte Rauchwolke hüllte die Stadt und alle Krieger beider Theile ein. Bei dem schauderhaften Gemälde eines allgemeinen Sturmes wird es unvermeidlich, daß nur Entsetzen und Verwirrung obwalten und von den furchtbaren

Scenen können sich die Handelnden selbst keine klare Idee bilden. Während dieses allgemeinen heftigen Angriffs standen der Kaiser und Johann Jusfiniani mit 3000 Mann italienischen Hülfsstruppen beim Wallbruche, der Großoffizier Lukas Notaras mit 500 Mann beim Palais, bestimmt die zugänglichsten Werke zur Seite des Meeres zu vertheidigen. Da fand plötzlich ein Ereigniß statt, das für die Griechen sehr nachtheilig wurde, vielleicht den unmittelbaren Verlust von Konstantinopel nach sich zog. Johann Jusfiniani, der an der gefährlichsten Stelle den Widerstand der Belagerten mit Erfolg geleitet hatte, wurde leicht verwundet, indem ihm ein Pfeil den einen Panzerhandschuh durchbohrte. Offenbar war es nur eine sehr unbedeutende Verletzung, die er dadurch erhielt, allein er mochte die Sache der Griechen für verloren halten, der er bisher so tapfer und treu gedient hatte. Daher nahm er unter dem Vorwande sich verbinden lassen zu wollen, Gelegenheit seinen Posten zu verlassen. Berge-

bens wollte ihn der Kaiser zurückhalten, indem er ihm nachrief: Justiniani, deine Wunde ist unbedeutend, die Gefahr dringend, deine Gegenwart notwendig, verlaß deinen Kaiser nicht! Aber der Feige floh durch eine der Breschen des innern Walls, aber, indem er so seine Ehre brandmarkte, überlebte er durch Gewissensbisse gepeinigt seine Schande nur um wenige Tage. Dem gegebenen schlechten Beispiele folgten bald die meisten italienischen Hülfsstruppen. Immer kühner und heftiger wurde der Angriff der Türken, die Gegenwehr dagegen fing an immer mehr zu erschlaffen, die doppelten Mauern hatte das Geschütz in einen Schutthaufen verwandelt und jeden Augenblick stand zu fürchten, daß, da bei dem weiten Umfange der Stadt manche Stellen zugänglicher geworden waren, die Stürmenden an einem Orte eindringen würden, wo die Stadt verloren war. Dazu kam, daß der Sultan denjenigen Krieger, der zuerst die Mauern von Konstantinopel ersteigen würde, mit der schönsten und reichsten

Statthalterschaft zu belohnen versprochen hatte. Darum strebten so Viele die Belohnung des Sultans zu verdienen. Zuerst erstieg der Janitschar Hasan von riesenmäßiger Gestalt und Kraft mit dem Säbel in der einen, den Schild in der andern Hand, die äußerste Bedeckung; von 30 Janitscharen, die seiner Tapferkeit nachstrebten, kamen 18 in dem kühnen Wagstücke um, aber 12 erreichten noch den Gipfel des Walls. Der Riese ward zwar mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen wieder geworfen, aber das Signal war gegeben; bald bedeckten sich Mauern und Thürme mit einem Schwarm von Türken und die Griechen, jezt aus ihrem Vortheile getrieben, wurden durch die immer zunehmende Menge überwältiget. Als der Kaiser, der bis dahin nicht aufgehört hatte, die Seinigen aufzumuntern und jeder Gefahr sich Preiß gebend, alle Pflichten eines tapfern Soldaten und Feldherrns erfüllte, den Schmerz hatte zu sehen, wie die Türken in die Stadt eingedrungen waren, so warf er in beson-

nener Verzweiflung, indem er nun fürchtete, den Türken lebendig in die Hände zu fallen, den Purpur weg; auf einmal wurde er von den Seinigen nicht mehr gesehen, mitten im Getümmel fiel der letzte Konstantin durch unbekannte Hand und sein Körper ward unter einem Haufen Erschlagener begraben. Mit seinem Verschwinden hörte aller Widerstand auf; Alles flohe nach der Stadt zu und viele kamen im Gedränge unter dem Romanussthor um. Die siegenden Türken stürzten durch die Brüche der innern Mauer in zunehmenden Schaaren ein und, wie diese in den Straßen vordrangen, vereinigten sich alsbald mit ihnen die Truppen, welche das Phenarthor erstürmt hatten. Anfangs wurden in wilder Wuth alle, die den Türken auf den Straßen begegneten, wohl 2000 an der Zahl, niedergemacht; denn sie fürchteten in jedem Stadtbezirke einen ähnlichen Widerstand zu finden, als sie von der auserlesenen Heldenschaar, die der Kaiser angeführt hatte, erfahren hatten. Sie glaubten

doch in Konstantinopel 50000 Mann  
 Bewaffnete gegenwärtig. Sobald sie da-  
 her überzeugt wurden, daß kein Wider-  
 stand mehr statt finde, hüteten sie sich  
 wohl, aus Geiz die Wehrlosen, von de-  
 ren Verkauf sie sich zu bereichern gedach-  
 ten, umzubringen. Auf diese Art ging  
 Konstantinopel, welches der Macht frü-  
 herer Eroberer getrost hatte (die frühere  
 Besetzung durch Italienisch- & französische  
 Truppen nicht in Anschlag gebracht) durch  
 Mohammeds Waffenglück verloren. Die  
 griechische Hauptstadt, der Mittelpunkt  
 eines großen Theils der Christenheit wur-  
 de der Sitz des Mohammedismus, und  
 der türkischen Regierung. Aber welche  
 Fedeer könnte die Bestürzung gehörig schil-  
 dern, welche die, mit schnellen Schwingen  
 durch die Stadt verbreitende Unglückspost  
 der Einnahme der Stadt unter den un-  
 bewaffneten Bewohnern, den Schwachen,  
 den Greisen, Frauen, Nonnen, Kranken  
 u. s. w. erregte. Aus allen Theilen der  
 Stadt floh man, wie von einem Instinc-  
 te getrieben in die Sophienkirche. In

Zeit von einer Stunde war diese fast ganz, so groß sie auch ist, von einer zitternden Menschenmenge, von Vätern und Ehemännern, Weibern, Kindern, Priestern, Mönchen, Nonnen angefüllt und die Thüren wurden inwendig verrammelt. Um das Gedränge von Menschen noch zu vermehren, fand gerade an dem schrecklichen Tage, an welchem Konstantinopel erobert wurde, das Fest der heiligen Theodosia statt. Eine außerordentliche Menge Menschen brachten die Nacht an ihrem Grabmaale zu und eine nicht geringere war früh am Morgen mit Wachskerzen und Räucherwerke ausgegangen, um die Heilige zu ehren; Alle fielen unerwartet den Türken in die Hände.

Die christliche Flotte an der Mündung des Hafens hatte zwar die Türken anfangs an der Wasserseite aufgehalten, sie hatte den Angriff zu Wasser in die Flanke genommen und gehindert. Als aber die Stadt von der Landseite her genommen war, so hörte auch an der Meerseite der Widerstand auf. Der



Großoffizier sah sich daher auch nun genöthigt, mit seiner kleinen Schaar das Königsthor, welches er besetzt gehabt hatte, zu verlassen und eilte in sein Palais zurück. Ein schreckliches Schauspiel fand nun auf den Straßen der Stadt statt: von der ersten Stunde an des denkwürdigen 29. Mai herrschten Unordnung, Raub und Zerstörung in dem weiten Konstantinopel. Wenn der größte Theil der Bevölkerung gleich anfangs Schutz in dem geheiligten Dome gesucht hatte, geschah dieß nur deshalb, weil nach der Prophezeiung eines Schwärmers, daß, wenn die Türken einmal in Konstantinopel eindringen und die Griechen bis an Konstantins Säule auf dem Platze vor der Sophienkirche verfolgen würden, hier ein Engel vom Himmel mit einem Schwerdte in der Hand herabkommen und, das Schwerdt einen hier sitzenden armen Manne überreichend ihm sagen würde: räche mit diesem Schwerdte das Volk des Herrn, worauf die Türken sogleich fliehen und bis an die persische Grenze

vertrieben werden würden. Indem nun die in die Kirche geflüchtete große Menschenmasse die Erscheinung des zögernden Engels erwartete, wurden die Kirchthüren mit Axten von den Türken erbrochen, die sogleich von allen hier versammelten Personen Besiz nahmen. In Zeit von einer Stunde waren die männlichen Gefangenen mit Stricken, die weiblichen mit ihren Schleiern und Gürteln gebunden. Da hörte jeder Unterschied des Standes auf, Herren wurden mit ihren Knechten, Prälaten mit Thürstehern, edle Jungfrauen mit Jünglingen aus niederm Stande zusammengefettet. Vom Altare rieß man die zitternden Nonnen mit Gewalt weg. Man trieb lange Reihen Gefangene erst aus dem Dome, dann aber auch aus allen anderen Kirchen und Klöstern, Palästen und Häusern der Hauptstadt. Ueber 60000 Menschen wurden aus der Stadt und auf die Flotte gebracht. Niemand wurde geschont; Greise, welche wegen Alter und Schwäche nicht gehen konnten, wurden sämmtlich getödtet, die Kinder

auf die Straßen geworfen, alle Personen beiderlei Geschlechts von 10 — 50 Jahren aber band man fest, um sie als Gefangene wie eine Heerde Schafe wegzuführen. Der Großoffizier und seine Familie erhielten indessen in ihrem Palais Hausarrest. Als nun darauf die italienische Flotte nach Einnahme der Stadt sich zum Absegeln fertig machte, entstand von der Stadt her ein Jammergeschrei von vielen 1000 Menschen, welche die Seeleute beschworen, sie mitzunehmen, allein es war nicht möglich, (mehrere Genueser von Galata ausgenommen) nur einen Menschen zu retten, und wäre die Flotte des Sultans nicht mit Plündern beschäftigt gewesen, kein italienisches Schiff würde sich haben retten können. So mußte Mohammed mit Verdruß ihrem Abzuge zusehen, um in fernen Ländern, was sich hier zugetragen, zu berichten. Nachdem nun nach achtsündigem Aufräumen, Plündern, Rauben und Morden einige Ruhe in der verödeten Stadt eingetreten war, hielt der Sultan Moham-

med mit seinen Besiers, Satrapen und Paschas, von einem starken Korps Janitscharen umgeben, zu Pferde seinen Einzug. Als er bei dem Dom der heiligen Sophie ankam, stieg er ab und erstaunte beim Eintritt in die Kirche über die fremde, obwohl glänzende Erscheinung des vom Styl orientalischer Baukunst so abweichenden Gebäudes. Als er bemerkte, daß ein Soldat den marmornen Fußboden aufbrach, erinnerte er ihn mit einem Säbelhiebe, daß er zwar Beute und die Gefangenen den Soldaten bewilligt, aber die Gebäude sich vorbehalten habe. Darauf ward die Kirche zur Moschee umgewandelt, nachdem die Kreuze umgestürzt, die mit Bildern und Mosaiken bedeckten Wände abgewaschen und gereinigt und in den Zustand prunkloser Einfachheit versetzt worden waren. Von der Sophienkirche begab sich Mohammed in den verödeten Kaiserpalast. Noch war sein Gemüth nicht ganz beruhigt, denn es fehlte ihm noch die sichere Kunde über das Schicksal des Kaisers Konstantin. Da

traten zwei Janitscharen auf ihn zu, beide machten auf die Ehre und die Belohnung des Todes des griechischen Kaisers Anspruch. Kurz der Leichnam desselben war unter einem Haufen von Getödteten gefunden und an den, auf den Schuhen gestickten Adlern erkannt worden. Aber hoch erfreut war der Sultan über diese Nachricht, denn nun war gleichsam seine Eroberung vollständig. Die blutige Trophäe wurde zur Schau ausgestellt, und im Stillen von den etwa noch lebenden Freunden beweint, wurde dem verbliebenen Gegner von Mohammed ein anständiges Leichenbegängniß bewilligt.

Konstantinopels Schätze fielen Mohammeds Soldaten anheim, aber natürlich war an eine regelmäßige Theilung nicht zu denken; Jeder raubte soviel und was ihm beliebte und was er erlangen konnte. Besonders schmerzlich für die Griechen wurde natürlich die Plünderung der Klöster und Kirchen. So ward selbst die Sophienkirche der Weihgeschenke von Jahrhunderten beraubt, die göttlichen

Bilder, nachdem ihnen ihr Schmuck genommen worden war, vernichtet; denn Heiligenbilder hält der Muselman für eine Art Abgötterei. Für die Wissenschaften aber wurde die Zerstörung und Zerstreung der großen byzantinischen Büchersammlung (die Rollenweise verhandelt wurde) wodurch über 120000 Handschriften verloren gegangen seyn sollen, ein unersehlicher Verlust.

Nach des Kaisers Tode war Lukas Notaras, Großoffizier und erster Reichsminister der wichtigste Gefangene. Mohammed behandelte ihn und seine Familie anfangs, ihm selbst unerwartet, recht freundlich. Ja der Sultan ließ sich sogar herab, seine Gemahlin, eine ehrwürdige von Krankheit und Kummer niedergebeugte Prinzessin, zu besuchen und tröstete sie wegen ihres Unglücks im zärtlichsten Tone der Menschlichkeit. Eben so nahm er auch in Hinsicht einiger anderer verdienter Diener des Staats anfangs einen Schein von theilnehmender Güte an. Allein bald veränderte sich die

Scene, kurz vor seiner Abreise ließ derselbe Mohammed seine vornehmsten Gefangenen hinrichten. Nicht über allen Zweifel erhaben sind die uns von einigen christlichen Schriftstellern gegebenen Nachrichten, nach denen Mohammed als der grausamste Tyrann erscheint. So soll er von dem Großoffizier die Auslieferung seiner zwei Kinder verlangt haben, um sich ihrer zur Befriedigung der schändlichsten Lüste zu bedienen, wo aber, da der Vater es verweigerte, das eigne Blut der Schande zu übergeben, der Tyrann die Kinder sammt dem Vater habe hinrichten lassen. Dagegen findet sich auch in einem Schriftsteller der damaligen Zeit eine (nicht ungläubliche) Hinweisung auf den Versuch einer Verschwörung mit italienischer Hülfe. Erhielt der Sultan davon Kunde, war der Großoffizier mit in die Intrigue verwickelt, so kann der Eroberer nicht getadelt werden, wenn er Feinde vertilgt, denen er nicht länger trauen kann. Der siegreiche Sultan kehrte zwar den 18. Juni nach Adrianopel

zurück, aber bald darauf wurde das anfangs so öde ausgeplünderte Konstantinopel wieder belebt und in Hinsicht seiner ausgezeichneten Lage zur Hauptstadt des türkischen Reichs erhoben. In kurzer Zeit waren die bedeutenden Beschädigungen, welche das Geschütz während der Belagerung verursacht hatte, wieder hergestellt. Da das gänzliche Eigenthum des Bodens und der Gebäude, Privat- oder öffentliches, weltliches oder geistiges, jetzt auf den Eroberer übertragen war, so sonderte Mohammed zuerst einen großen Raum zur Aufführung seines Serails, oder Palastes ab und kein anderer Herrscher der Welt dürfte eine ähnliche Residenz haben, als der türkische Sultan, der an den Ufern des Bosphorus Europa und Asien zugleich überblicken und beherrschen kann. Um die Bevölkerung der Stadt schnell herzustellen, mußten auf Mohammeds Befehl sogleich 5000 Familien aus Anatolien und Romanien Häuser in Konstantinopel beziehen. Dabei zeigte der Sultan doch aber auch die



kluge Politik, daß er den Ueberresten der Griechen indem er ihnen die Freiheit und die ungehinderte Ausübung ihrer Religion zusicherte, erlaubte, in ihre Vaterstadt zurückzukehren. Daher gab er ihnen auch die Hälfte ihrer Kirchen zurück, jedoch die Kathedrale St. Sophie wurde Moschee und nach demselben Modell legten die Türken mehrere kaiserliche Moscheen (Dschamis genannt) an. Am dritten Tage nach der Eroberung der Stadt ward das Grab des Abu Anub, (Hiob) der in der ersten Belagerung der Araber gefallen war, in einer Erscheinung offenbart und vor dem Grabmaale des Märtyrers werden die neuen Sultane mit dem Reichsschwerdte umgürtet.

So hatte Konstantinopel von den Türken erobert, aufgehört, eine griechische Stadt zu seyn, so war der letzte Kaiser des morgenländischen neu-römischen Reichs gefallen, aber noch zwei Brüder desselben, die sich Paláologus nannten, waren übrig, die in Morea herrschten. Bestürzt über das Schicksal ihres Bruders und

den Untergang der Monarchie und überzeugt, daß sie außer Stand wären, dem mächtigen Mohammed Widerstand zu leisten, beratheten sie sich mit ihren Freunden in Italien eine Zuflucht zu suchen. Da beruhigte sie der Sultan und erlaubte ihnen gegen einen jährlichen Tribut von 7000 Dukaten in Morea zu bleiben. Allein zu wenig Energie und Kraft zeigten diese letzten Zweige des griechischen Regentenhauses, als daß sie sowohl den Anmaaßungen und Plünderungen der Türken, welche den Ball des Isthmus, den Schlüssel von Korinth ungehindert überschritten, gehörigen Widerstand leisteten, noch die Albanier, einen Wanderstamm von Hirten und Räubern, welche die Halbinsel durch Rauben und Morden ungestraft verödeten, im Zaum halten können. Sie mußten sich erniedrigen, den Schuß eines benachbarten Paschas anzusehen, um den Unordnungen im Lande, die aufs höchste gestiegen waren, Schranken zu setzen. Dabei lebten die beiden Brüder mit einander selbst

in ewiger Zwietracht; einer verheerte des andern Gebiet mit Feuer und Schwerdt und sie übten beide ihre Macht nur in grausamen und willkühelichen Hinrichtungen. Da mußte der Sultan endlich selbst herbeiessen, dem Unfug ein Ende zu machen. Er rückte mit einem großen Heere in Morea ein. Als er von Sparta Besitz genommen hatte, sagte er zu dem Demetrius, dem Einen der beiden Brüder: „Du bist zu schwach diese unruhige Provinz in Zaum zu halten, ich will Deine Tochter in mein Bett aufnehmen, und Dir werde ich eine Stadt in Thracien zu Deinem Unterhalt anweisen, wo Du in Sicherheit und Ehre leben kannst.“ Demetrius gehorchte dem Befehle seines Herrns. Allein seine schmähliche Unterwerfung erwarb ihm nur die Verachtung des Sultans. Er versetzte seine Gefährten nach Konstantinopel, wies ihm nach kurzer Zeit einen mäßigen Jahrgelalt an, bis ein klösterlicher Anzug und zögernder Tod ihn von seinem irdischen Gebieter befreiten. Des Demetrius Bruder Thomas

war nach der Eroberung von Morea mit wenigen Getreuen nach Italien entflohen, wo ihm der Pabst einen Jahrgehalt von 6000 Dukaten bewilligte. Sein ältester Sohn Andreas verkaufte später seine Ansprüche auf Konstantinopel an Karl VIII. König von Frankreich, der an einem feierlichen Feste den Namen und den Purpur des Augustus annahm. Schon freuten sich die Griechen, zum Aufstand sich vorbereitend, die Ottomannen zitterten wegen des erwarteten Anzugs der französischen Ritterschaft, da schlug sich Venedig ins Mittel, dessen (kaufmännische) Politik abermals das türkische Reich rettete.

Der zweite Sohn des Thomas Paläologus erbat sich vom Sultan Mohamed die Erlaubniß nach Konstantinopel zurück zu kehren, die ihm, da er nicht gefährlich war, recht gern bewilligt wurde. Durch des Sultans Freigebigkeit, der es ihm an nichts fehlen ließ, erhielt er sogar zwei schöne Weiber und zeugte einen Sohn, der sich im Gewandte eines türkischen Sklaven verlor.

Das Jahr darauf, als Mohammed Morea erobert hatte, wurde auch die Hauptstadt eines kleinen griechischen Fürsten am schwarzen Meere, der eine Art Unabhängigkeit behauptend sich den lächerlichen Titel Kaiser von Trapezunt beigelegt hatte, von dem Sultan in Besitz genommen und der sogenannte Kaiser mit seiner Familie in ein Schloß von Romanien gebracht, aber bald darauf aus Argwohn eines mit dem Schach von Persien unterhaltenen Einverständnisses hingerichtet.

Mohammed, der Eroberer von Konstantinopel verdient in Hinsicht auf seinen Muth und Tapferkeit eine der ersten Stellen unter den türkischen Kaisern. Er machte Europa und Asien zittern und war eben die Bewunderung der Türken, als er die Geißel der Christen wurde. Nie kann ein Fürst die Justiz kräftiger verwaltet haben. Als er einmal erfuhr, daß ein Rabi sich in einem Rechtshandel hatte bestechen lassen, so ließ er ihm die Haut lebendig abziehen, und diese blutige

Haut auf den Richterstuhl nageln und den Sohn des Richters, dem er das Amt seines Vaters gab, darauf setzen. Folgende Anekdote, deren Wahrheit von Einigen verbürgt wird, giebt einen klaren Beweis von des Sultans entschlossener, aber auch grausamer Denkweise. Unter der reichen Beute, welche die Türken in dem eroberten Konstantinopel machten, fand sich auch ein Mädchen von außerordentlicher Schönheit, Irene genannt. Der Sultan Mohammed faßte zu diesem Mädchen eine so große Zuneigung, daß er sich nur mit ihr beschäftigte, die Regierung fast ganz vergaß. Darüber entstand unter den Janitscharen ein allgemeines Murren. Kaum erfuhr es der Sultan, als er einmal das Mädchen in einer großen Versammlung dem Volke vorzeigte. Habt ihr je, rief er ihm zu, eine größere Schönheit gesehen? Nein, riefen Alle, schöner kann kein Mädchen seyn. Hierauf hieb er mit dem Schwerdte der Irene den Kopf ab, und sagte: „Dieß Eisen kann, wenn ich will, jede Liebe zerreißen.“

IV.

Fürst Skanderbeg

oder

der furchtbare Aufstand der Albanier  
gegen die Türken,

in den Jahren 1443. — 65.

---

IV

Vertrag zwischen

oder

der höchsten Obrigkeit der Altkatholiken  
gegen die Protestanten

in dem Jahr 1448 — 67.



---

## Fürst Skanderbeg

oder die furchtbare Verschwörung der Albanier  
gegen die Türken,

in den Jahren 1443 — 65.

Im Verzeichnisse der Helden, welche den mächtigen Osmannen, ohne auf die Schwäche ihrer Hülfsmittel ängstliche Rücksicht zu nehmen, im 15ten Jahrhunderte die Spitze boten und mit Glück ihnen Widerstand leisteten, steht (ohne dadurch den Ruhm des achtungswerthen Hunyades, dessen schon oben gedacht worden ist, schmälern zu wollen), gewiß der epirotische Fürst George Kastriot (später Skanderbeg genannt) oben an; Letzterer würde, hätten ihn die abendländischen Christen nur einigermaßen kräftig unterstützt, gewiß die Türken besiegen und schon damals Griez-

chenlands klassischen Boden von der Zwingherrschaft der Muselmänner gänzlich befreien können.

Skanderbegs Vater, Namens Johann Kastriot, war Erbfürst eines kleinen Distrikts in Epirus, oder Albanien, zwischen den Gebirgen und dem adriatischen Meere. Ein tapferes Völkchen bewohnt jenen Landesstrich, so ganz durch seine Lage und Begrenzung gleichsam zur Unabhängigkeit bestimmt. Allein des Fürsten Johann Kastriots Leben fiel in einer, der Freiheit der Griechen so ungünstigen Periode, (im Anfange des 15ten Jahrhunderts) wo das türkische Reich unter der Regierung des tapfern Sultans Amuraths II., der sich durch Ehrsucht und Eroberungsbegehrde unter den osmanischen Fürsten, (vielleicht nur von dem Sohne Mohammed hierin übertroffen), so sehr auszeichnete. Dieser Sultan, der weder den Widerstand des ohnmächtigen griechischen Kaiserthums in Konstantinopel, noch die durch innere Streitigkeiten so sehr geschwächten Ungarn besonders fürch-

tete, breitete seine Herrschaft in Europa bis an die Donau und das adriatische Meer aus. So nöthigte er auch den Johann Kastriot zu einem harten Vergleich. Unfähig, sich mit des Sultans Macht zu messen, mußte sich der Fürst von Epirus den harten Bedingungen des Friedens und Tributs unterwerfen; er überlieferte auf den Befehl des Sultans seine vier kräftigen Knaben, deren Anlagen und Gesinnungen dem Sultan schon in der zarten Jugend vielleicht noch insbesondere Besorgniß erregen mochten, als Bürgen seiner Treue, und die christlichen Prinzen wurden, nachdem sie die Beschneidung empfangen, in der mohammedanischen Religion unterwiesen und in der türkischen Kriegskunst an dem Hofe des Sultans selbst sorgfältig auferzogen. Der schlaue Amurath kannte nur zu gut die Lage des Landes, Epirus war die Gegend, welche am adriatischen Meere gelegen, zur Landung christlicher Völker sehr bequem, durch den anerkannten Muth und eignen Genius ihrer Bewohner immer für die

Türken ein gefährlicher Winkel blieb. Darum wollte er Kastriots Söhne an sich fesseln und dereinst zu seinem eigenen Zwecke brauchbare Subjecte aus ihnen bilden. So schwer auch dem Vater das Opfer werden mußte, seine vier Söhne, deren treffliche Anlagen einmal zum Sturze der Feinde hätten benützt werden können, ihnen selbst übergeben zu müssen, damit sie, unter dem Scheine, sie zu erheben, des Sultans Sklaven würden, so mußte er doch der Nothwendigkeit weichen. Johann Kastriots vier Söhne kamen im Jahre 1420 an Amuraths Hof nach Adrianopol. Aber drei derselben fanden hier bald ihren Tod. Nicht erwiesen ist die dem Sultan zur Last gelegte Vergiftung derselben, doch kann es wohl seyn, daß irgend ein unbesonnenes Benehmen, vielleicht ein Versuch der Flucht, ihren gewaltsamen Tod herbei führte, denn sie waren in den Augen des Sultans seine Sklaven, deren Tod er beschließen konnte, wenn sie seinen Befehlen zu trotzen sich hätten unterfangen wollen. Nur der

vierte Bruder, George (der im Jahre 1403 geboren noch jung unter die Türken kam) entging durch ein kluges Verhalten, indem er den innern Groll gegen die Türken mit Schlaueit verbergend, das Zutrauen derselben sich erwarb, dem Schicksale so früh ein Leben hinzugeben, das ihm so theuer war, weil er es zur Befreiung seines Vaterlandes von der schmähhlichen Unterdrückung anzuwenden, schon frühzeitig den Vorsatz gefaßt hatte. Es gelang daher dem schlauen George Kastriot, den Sultan über seine Absichten vollkommen zu täuschen; Amurath traute ihm und versprach sich, bei vorfallender Gelegenheit von seinem Muth und Talenten großen Vortheil ziehen zu können. Denn schon enthüllte Georg Kastriot die Stärke und den Geist eines geübten Kriegers. Da er in kurzer Zeit auf einander einen mächtigen Tartar und zwei Perser, die dem türkischen Hofe eine stolze Ausforderung überbrachten, überwand, so erlangte er durch diese Proben von persönlicher Kraft und Tapferkeit immer mehr die Gunst und

Gnade Amuraths und zugleich von dieser  
 Zeit an den türkischen Namen Skan-  
 derbeg (Isskender Beg) oder Herr Alex-  
 ander. Es wurde ihm beständig mit  
 der größten Hochachtung begegnet und  
 der Sultan überhäufte ihn mit Reich-  
 thümern und Ehrenstellen. Nun darf  
 man dabei, um diese Großmuth Amu-  
 raths aus dem rechten Lichte zu betrach-  
 ten, nicht übersehen, daß, als in dem  
 Jahre 1435 Johann Kastriot der Vater,  
 der, so lange er lebte, gegen einen star-  
 ken Tribut, Fürst von Epirus geblieben  
 war, starb, der Sultan dem Pascha von  
 Macedonien den Auftrag gab, das Land  
 zu besetzen, um alle Quellen zu Unruhen  
 allda zu verstopfen, ohne daß er daran  
 gedacht hatte, dem Georg Kastriot sein  
 Erbland zurückzugeben. Dafür suchte er  
 ihn, wie schon bemerkt worden, auf andere  
 Art zu entschädigen; er mußte ihn auch  
 in allen Feldzügen begleiten. Da er nun  
 immer mehr das Zutrauen seines Herrn  
 zu rechtfertigen schien, (so sehr ihn auch  
 darnach gelüftete, König des besreiten

Epirus zu werden) hielt ihn dieser endlich für einen ihm ganz treuen Unterthan. So war denn das Jahr 1443 erschienen, in welcher Skanderbeg, der durch scheinbare Ergebenheit den Sultan bisher hingehalten hatte, nun endlich die Maske abwarf, um seinen Plan, Epirus, sein Vaterland zu befreien, auszuführen. Die Ungarn, unter Anführung des tapfern Hunyades, durch viele Hülfsvölker verstärkt, waren zu einem großen Krieg gegen Amurath hinlänglich vorbereitet, über die Donau gegangen und durchzogen siegreich Bulgarien, als den 24. November d. J. die Schlacht bei Kunnowize statt fand, wo Hasanben, Schwager des Sultans, Pascha von Macedonien, die türkische Armee kommandirte, Skanderbeg aber die Avantgarde befehligte. Hier fand zwischen letzterem und dem Hunyades ein geheimes Einverständniß statt; Skanderbeg ergriff bei dem Angriffe der Ungarn verabredetermaassen eiligst die Flucht, während Hasanben, dessen Armee eine völlige Niederlage erlitt, in die Gefangen-

schaft gerieth. In der Verwirrung der Niederlage, als er der einzige Anführer von denen noch übrigen Trümmern der Armee war, ließ er den Kanzler des Pascha in sein Gezelt kommen, setzte ihm den Degen an die Brust und ließ sich von ihm einen Befehl ausfertigen, des Inhalts: der Befehlshaber von Croja, der Hauptstadt von Epirus, sollte diese Stadt sogleich in die Hände des Skanderbeg ausliefern. Nachdem er diesen Firman bekommen hatte, so brachte er den Kanzler um und flohe mit einigen kühnen Gefährten, denen er seinen Plan entdeckt hatte, in der Nacht mit der größten Eile zu seinen väterlichen Gebirgen. Die Thore von Croja wurden auf Vorzeigung des Firmans (Bestallungsbriefs) dem Skanderbeg ohne Schwierigkeit eröffnet. Aber kaum sahe er sich im Besitz der Festung, so legte er die Larve der Verstellung ab, verschwor den Propheten so wie den Sultan und kündigte sich als Rächer seines Hauses und Landes an. Die Worte, Religion und Freiheit bewirk-



ten eine allgemeine Empörung. Ein schreckliches Blutbad fand nun im ganzen Lande statt; alle Türken, die man auffinden konnte, wurden ermordet; überall lagen ihre blutigen Leichen herum; Amuraths Wappen, seine Verordnungen und die Fahnen, die Heiligthümer des türkischen Heeres, wurden in Stücken geschlagen und zerrissen. Auf öffentlichem Markte wurde ein großes Feuer angezündet, alles, was den bisherigen Unterdrückern ehrwürdig gewesen war, brannte hier auf dem Altare der glühenden Rache. Alles eilte herzu, den neuen Fürsten zu bewillkommen, ihm zu huldigen. Groß war die Beute, welche gemacht wurde, Skanderbeg aber behielt Nichts für sich, theilte alles unter seine neuen Unterthanen. Alle verpflichteten sich durch Blut und Gut ihre Freiheit gegen die Türken zu vertheidigen, während Skanderbeg die Einkünfte seiner väterlichen Besitzungen gänzlich dem öffentlichen Wohl aufopferte. So sammelte sich ein tapferes Korps freier Albanier unter seinen Fahnen. Sehr herab-

lassend hielt er dabei strenge Mannszucht und unter seiner Anführung hielten sich die Albanier für unüberwindlich. Aber auch aus andern Ländern (aus Böhmen, Deutschland, Frankreich) strömten die tapfersten Waglinge durch Skanderbegs Ruhm gelockt herbei, um unter seiner Anführung den Erbfeind der Christenheit mit Ehre und Glück zu bekämpfen. Seine stehende Miliz bestand bald aus 8000 Reitern und 7000 Fußtruppen. Mit hellem Blicke übersah er die Vortheile, die das Terrain in diesem Gebirgslande für den Vertheidigungskrieg ihm gewährte, wenn der Feind ihn angreifen würde. Denn er sah das Ungewitter voraus, was über kurz oder lang das Land betreffen würde, aber er verzagte nicht bei dem Gedanken, daß er mit so geringen Waffen der ganzen ottomannischen Macht würde Widerstand leisten müssen. Und 23 Jahre lang bot das kleine epirotische Häuflein den mächtigen Türken die Spitze. Und nicht viele Zeit verstrich, als Amurath mit 60000 Pferden und 40000

Sanitscharen in Albanien einrückte; das offene Land wurde verwüstet, wehrlose Städte verbrannt und an Greisen, Kranken, Weibern und Kindern furchtbare Grausamkeiten verübt, aber an den Mauern von Croja wurde die Tapferkeit der Türken zu Schanden und Skanderbegs 15000 Mann besiegten ihren Feind vollkommen, er mußte fliehen und sein schimpflicher Rückzug wurde ihm um so verderblicher, da die Türken unaufhörlich von einem beschwerlichen, gleichsam unsichtbaren Feinde beunruhigt wurden. Immer mehr befestigte Skanderbeg nun seine Macht; von Venedig bekam er große Geldsummen und aus Deutschland und Ungarn strömten neue Hülfsvölker herbei. Durch diese Hülfsmittel unterstützt, spielte er den Krieg in Feindes Macht, nahm mehrere Städte weg und wurde als ein standhafter und geschickter Heerführer allgemein gepriesen. Als Ungarns König Wladislaus auf Zureden des päpstlichen Nuntius den unglücklichen Zug nach Barna unternahm, konnte Skanderbeg,

dem der Fürst von Serbien den Durchzug verwehrte, den Verbündeten nicht Beistand leistet. Bald nach jener Zeit beskam Skanderbeg sogar Händel mit den Venetianern, da einer seiner Anverwandten von einem Venetianer ermordet worden war. Der Streit war in wenig Wochen, indem Skanderbeg das venetianische Heer in die Flucht geschlagen hatte, beendigt. Nun drang ein neues Heer Türken unter Anführung eines Pascha in Epirus ein, aber der größte Theil desselben blieb nach einem hitzigen Treffen auf dem Wahlplatze, der Pascha selbst nebst vielen vornehmen Offiziers wurden gefangen. Immer tiefer drangen nun Skanderbegs Krieger in das türkische Gebiet und verwüsteten alles Land, zerstörten Dörfer und Städte. Indessen war Mohammed II. im Jahre 1452 seinem Vater Amurath in der Regierung gefolgt und war sogleich ernstlich darauf bedacht, dem Kriege in Epirus dadurch ein Ende zu machen, daß er eine ungeheure Armee dahin absendete, um die Rebellen gänzlich

zu vernichten. Die größten Belohnungen wurden dem versprochen, der sich auszeichnete, ein ganzes Königreich dem verheissen, der Skanderbegs Kopf brächte; große Gebete und Fasten wurden angeordnet, das ganze Heer wurde feierlich von dem Musti eingesegnet und Mohammeds Fahne wehte vor dem Zelte des Sultans. So zum höchsten Enthusiasmus begeistert setzte sich das Heer 200000 Mann in Bewegung und rechnete auf einen gewissen Sieg. Skanderbeg eilte mit nicht mehr als 12000 Kriegern auserlesener Mannschaft nach dem Orte, wo die Feinde, um in Epirus einzudringen, vorbei mußten. Hier lag auf einem Felsen die Feste Settigrad, unter welcher der Weg in das Innere des Landes sich hinzieht; als der feindliche Vortrapp, Skanderbegs Nähe in diesen Schluchten nicht ahnend, sorglos in dieser Gegend sich lagerte, wurde er von den versteckt gebliebenen Albanern überfallen und größtentheils niedergesäbelt. Vergeblich suchten darauf Mohammeds bravsten Krieger die kleine

Feste Scttigrab zu erstürmen, alle Versuche mißlingen, und die Türken hatten bei diesem fruchtlosen Streben schon über 20000 Mann verloren und nie würden sie die Feste erobert haben, wenn nicht die Berrätherei eines Schurken ihnen behülflich gewesen wäre, dieselbe durch Capitulation zu erringen. Nun rückte Mohammed mit seiner noch mehr verstärkten Armee ins Innere von Epirus ungehindert ein, um die Hauptstadt des Landes Croja zu erobern, indem er seine beutehüftigen Krieger durch die Hoffnung, all da ungeheure Schätze und Kostbarkeiten zu finden, aufreizte, Alles zu wagen, um dieser Festung sich zu bemächtigen. Aber durch den Heldenmuth der Besatzung und Skanderbegs überwiegender Kriegserfahrenheit, indem er mit 12000 Mann in der Nähe postirt, die Belagerer bei ihren Angriffen auf die Stadt unaufhörlich auf den Flanken und im Rücken beunruhigte, scheiterten alle Anstrengungen des Feindes. Endlich sah sich Skanderbeg doch aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt, seine Stel-

lung bei der Stadt zu verlassen und sich zurückzuziehen. Aber die Stadt wurde um deshalb den Türken doch nicht zugänglich, so daß endlich die außerordentlich geschwächten Feinde auf den Rückzug dachten und, bis auf die kleine Festung Settigrad, das ganze Land abermals räumten. Durch diese Heldenthaten, wo Skanderbeg mit so geringen Mitteln die ungeheure Macht der Osmanen aus den Grenzen seines kleinen Reichs zu vertreiben wußte, war sein Ansehen bei den Fürsten Europas aufs höchste gestiegen. Von allen Regenten kamen Gesandte, ihm, dem Helden, Glück zu wünschen, daß er so Vieles gethan, den christlichen Waffen gegen die Osmanen Ruhm zu verschaffen und diese zu demüthigen. Wohl hätten aber die europäischen christlichen Staaten es nicht bei der bloßen Bewunderung der Verdienste Skanderbegs sollen bewenden lassen; warum schlossen sie nicht ein Schutz- und Trufbündniß mit ihm gegen die Türken? eben jetzt, wo er zwar seine Feinde für diesmal vertrieben

hatte, aber wo auch vorauszusehen war, daß sie wieder kommen und so lange ihre Angriffe erneuern würden, bis der Widerstand endlich überwunden worden, war auswärtige Hülfe dringend nöthig. Während dem hatte jedoch Mohammed seine Truppen gegen Persien geführt. Skanderbeg aber benutzte diese Gelegenheit, einen neuen Streifzug in das türkische Gebiet selbst zu machen, auf welchen seine kleine ausgewählte Armee außerordentlich viele Beute machte. Allein plötzlich war der Friede zwischen Persien und den Türken wieder hergestellt und schon eilte ein starker Vortrapp der großen Armee, mit welcher Mohammed abermals unsern Helden zu Boden drücken wollte, gegen die Grenzen von Epirus. Allein davon hören, diesen Vortrapp entgegen gehen und ihn gänzlich zerstreuen, war das Werk weniger Tage. Vergebens hatte der Sultau, der im Jahre 1453 mit der Eroberung von Konstantinopel ernsthaft beschäftigt, den ihm lästigen Krieg mit Skanderbeg auf eine leichte Art zu endigen wünschte, einen



tapfern Feldherrn des letztern, Namens  
 Moses bestochen, daß dieser sich an die  
 Spitze von 25000 Türken stellt und sie  
 gegen seinen alten Kameraden führt;  
 dieser beobachtete seine Schritte, griff ihn  
 an und zwang ihn seine Rettung in der  
 Flucht zu suchen. Nichts desto weniger  
 versuchte bald darauf sogar Skanderbegs  
 Neffe Amastias, dieselbe Treulosigkeit ge-  
 gen diesen seinen zweiten Vater; er führte  
 ein Korps Türken gegen ihn, und trieb ihn  
 eine Zeit lang sehr ins Gedränge. Aber  
 endlich überwand den Treulosrn der Dn-  
 kel und machte ihn zu Gefangenen. In  
 dieser Zeit fanden beide Theile, nemlich  
 sowohl der Sultan, als Skanderbeg, es  
 den Umständen angemessen, einen Waf-  
 fenstillstand mit einander zu schließen, letz-  
 terer um deswillen, weil er seinem innig-  
 sten Freunde, dem, von den Franzosen  
 aus seinem Reiche vertriebenen Könige  
 von Neapel, Ferdinand, zu Hülfe zu eilen  
 sich gedrungen fühlte. Nur an der Spiz-  
 ze von 3000 Mann nach Neapel über-  
 setzend, nöthigte er die Franzosen schleunigst

Neapel zu verlassen, so daß der rechtmäßige Erbe des Throns, blos durch Skanderbegs Hülfe, denselben wieder zu besteigen in Stand gesetzt wurde. Aber während er dem Freunde das Erbtheil wieder verschaffte, war Mohammed, der aus Eigennuß (um Skanderbegs kurze Abwesenheit zu benutzen) den abgeschlossenen Waffenstillstand wieder gebrochen hatte, mit mehreren Heeren wieder an der Grenze von Epirus erschienen, um es durch seine Uebermacht zu erdrücken, aber schnell wieder Bliß fehrte Skanderbeg zurück und schlägt die einzelnen Korps, eins nach dem andern gänzlich in die Flucht. Wohl wurde nun von Mohammed ein ernstlich gemeinter Waffenstillstand mit Skanderbeg abgeschlossen, in welchem er scheinbar dessen Unabhängigkeit, als Fürsten von Epirus, nach langem Widerstreben endlich anerkannte. Allein er that es nur, um, da er eben die Venetianer aus Morea zu vertreiben beabsichtigte, theils um Zeit zu gewinnen, theils um jetzt freie Hand zu behalten. Daher brach bald darauf Skan-

derbeg, der die Absicht Mohammeds merkte, selbst den Waffenstillstand und fiel in das türkische Gebiet ein, den Feinden vielen Schaden zufügend. Neue türkische Armeen rückten nun gegen Skanderbeg vor, die ihn von mehreren Seiten zugleich angriffen; alles umsonst, unser Held vernichtete jedes dieser Korps nach einander. Endlich führte im Jahre 1465 der über diesen langen Widerstand auf das Furchtbarste ergrimmete Sultan Mohammed eine große Armee (größer als er bisher versammelt hatte) 250000 Mann, gegen Epirus, dabei dung er Mörder, die den Feind erwürgen sollten, aber der Anschlag mißlang, wurde verrathen. Vergebens belagerte Mohammed nun abermals die Hauptstadt Troja, er mußte wieder mit großem Verluste abziehen, wofür er das ganze Land auf das schrecklichste verwüstete und einen großen Theil der Bevölkerung niederhauen ließ.

Als der damalige Papst Paul der zweite diese neuen Siege Skanderbegs vernahm, machte er es den Gesandten der

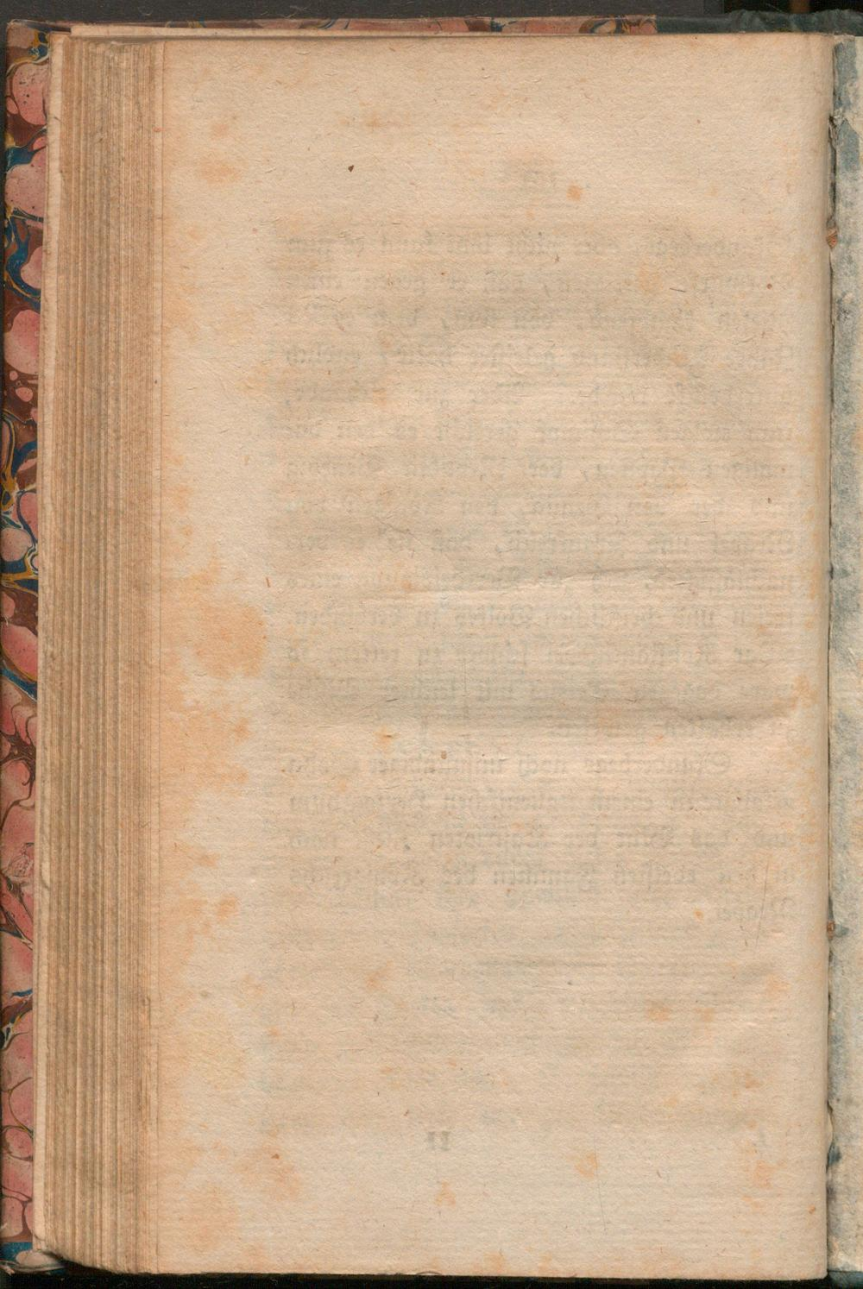
Fürsten und Staaten zur Pflicht, die großen Pläne dieses Helden nachdrücklich zu unterstützen. „Dieser Held, rief er aus, ist der Einzige, in dessen Händen jezt das Wohl der Kirche steht. Jahrhunderte werden vergehen, ehe ein ähnlicher Geist sich wieder zeigt. An ihm bricht sich die Gewalt der Türken, fällt er, so wird überall der Halbmond das heilige Panier unsers Glaubens verdrängen und wir werden das furchtbare Loos verdient haben, wenn wir durch Zögern, durch Zurückhalten der Unterstützung verstaten, daß dieser edle Fürst untergeht.“ Diese Rede des Papstes wirkte; mehrere Fürsten und viele Privatleute sandeten ansehnliche Summen nach Epirus und Skanderbegs Völker, als sie sich unterstützt sahen, wurden in ihrem Muth, da das eigene Land durch den langen Krieg und die wiederholten Plünderungen der Türken ganz erschöpft war, von Neuem zur Ausdauer in dem ungleichen Kampfe bestärkt. Skanderbeg gewann aber bald darauf zwei neue Siege über den erfahrenen türkischen

Heerführer, einen Epiroten, Bellabanus und dessen Bruder. Furchtbar war daher dieser Feind den Muselmännern in so hohem Grade geworden, daß sie ihn für einen Zauberer hielten, der aber, endlich von dem bösen Feinde verlassen, um so unglücklicher werden würde. Ein Pascha schrieb einmal an Skanderbeg und bat sich dem Säbel von ihm aus, mit dem er so große Thaten verrichtet habe. Der Fürst schickte ihm denselben wirklich, aber mit der Antwort: es käme nicht auf den Säbel, sondern auf den Arm an, der ihn geführt habe und den brauche er selbst. Indessen war Skanderbeg unter solchem 23-jährigen Kampf mit den Feinden 62 Jahr alt geworden; eine gewisse Abnahme der Kräfte war an ihm unverkennbar. Mohammed, sein mächtiger Gegner, nie ein sich einmal vorgesehtes Ziel aus den Augen verlierend, führte nun im Jahre 1465 abermals eine Armee von 200000 nach Epirus, die er in mehrere kleine Corps vertheilte, welche bei dem verminderten Widerstande des entvölkerten Lan-

des dasselbe hart mitnahmen. Da Croja hartnäckig vertheidigt wurde, so hielten sich die Feinde an den übrigen Städten schadlos, die, da Skanderbeg sehr hinfällig und von einer langwierigen Krankheit befallen worden war, keine entsprechenden Vertheidigungsmaasregeln nehmen konnten, eine nach der andern genommen wurde. Endlich fiel auch Croja, die Hauptstadt. Skanderbeg, der in der äußersten Gefahr um eine Zuflucht im Kirchenstaate angesucht hatte, starb schon im folgenden Jahre 1466 in seinem 63sten Jahre, als Flüchtling zu Lifus, auf venetianischem Gebiete. Sein Grab ward bald von den türkischen Eroberern entweiht; aber die Janitscharen, die seine Gebeine in ein Armband gefaßt trugen, bezeugten durch dieses abergläubische Amulet ihre unwillkürliche Verehrung seiner Tapferkeit. Mit seinem Tode hörte aller Widerstand der Epiroten gegen die Türken auf, die dieses schöne Land zur Ruine machten, die es noch heut zu Tage ist. Vergeblich wurden zwar auf diese Art die Anstrengungen

Skanderbegs, aber nicht ihm kann es zum Vorwurfe gereichen, daß er gegen einen Riesen kämpfend, von ihm, dem er 23 Jahre Widerstand geleistet hatte, endlich unterdrückt wurde. Aber zur Schande, zum ewigen Schimpf gereicht es den damaligen Päpsten, der Republik Venedig und der von Genua, den Königen von Neapel und Frankreich, daß sie es vernachlässigten, sich zur Vertheidigung eines freien und christlichen Volkes zu verbinden. War Konstantinopel schwer zu retten, so wäre dagegen Epirus mit leichter Mühe zu erhalten gewesen.

Skanderbegs noch unmündiger Sohn gelangte zu einem italienischen Herzogthum und das Blut der Kastrioten fließt noch in den edelsten Familien des Königreichs Neapel.





---

I n h a l t  
des ersten Bändchens.

---

- I. Die Begründung des türkischen Reichs in Europa bis zur Schlacht bei Varna (historische Skizze). S. 1
- II. Die Schlacht bei Varna im Jahre 1444. 37
- III. Die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, im Jahre 1453. 73
- IV. Fürst Skanderbeg, oder der furchtbare Aufstand der Albanier gegen die Türken, in den Jahren 1443 — 65. 137
-

116011

116011

116011

116011

116011

116011

116011

